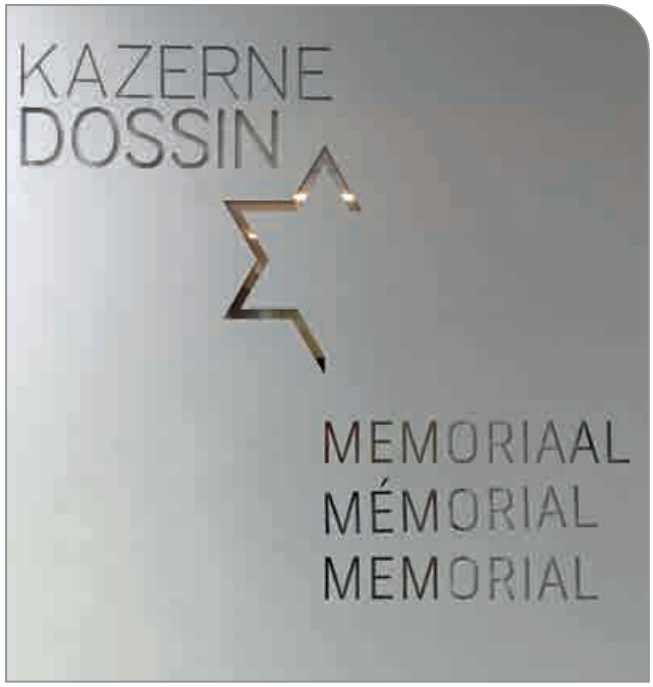
RE Aktionen

2025

GESELLSCHAFT FÜR CHRISTLICH-JÜDISCHE ZUSAMMENARBEIT KREIS RECKLINGHAUSEN E.V.



Füreinander streiten (Jahresthema 2025)
80 Jahre Befreiung

GESELLSCHAFT FÜR
CHRISTLICH-JÜDISCHE
ZUSAMMENARBEIT
KREIS RECKLINGHAUSEN E.V.

MITGLIED WERDEN IN EINER DER ÄLTESTEN ZIVILGESELLSCHAFTLICHEN BÜRGERINITIATIVEN!

Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit sind ab 1948 entstanden mit dem Wissen um die historische Schuld und Verantwortung angesichts der in Deutschland und Europa von Deutschen und in deutschem Namen betriebenen Vernichtung jüdischen Lebens.
Sie folgen der Überzeugung, dass im politischen und religiösen Leben eine Orientierung nötig ist, die Ernst macht mit der Verwirklichung der Rechte aller Menschen auf Leben und Freiheit ohne Unterschied des Glaubens, der Herkunft oder des Geschlechts.
Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit sind offen für alle, die als Mitglieder für ihre Ziele eintreten wollen. Zur Verwirklichung ihrer Ziele beteiligen sie sich an der allgemeinen Erziehungs-, Bildungs- und Jugendarbeit.

Vor Ort

Die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen wurde am 25. Januar 1961 gegründet.
Sie gehört zu einem Netzwerk von über 80 Gesellschaften in ganz Deutschland, die sich einsetzen für

- Verständigung und Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden bei gegenseitiger Achtung aller Unterschiede
- Erinnerung an die Ursprünge und Zusammenhänge von Judentum und Christentum
- Selbstbesinnung in den christlichen Gemeinden im Blick auf den Antijudaismus in den Kirchen
- Bewahrung der erhaltenen, vielfältigen Zeugnisse jüdischer Geschichte
- Förderung der Gedenk- und Erinnerungskultur
- Beteiligung am demokratischen Bildungsauftrag der Schulen u.a. durch den Auerbach-Preis
- Solidarität mit dem Staat Israel als jüdischer Heimstätte

Sie wenden sich deshalb entschieden gegen

- alle Formen der Judenfeindschaft, religiösen Antijudaismus, rassistischen und politischen Antisemitismus sowie Antizionismus
- Rechtsextremismus und seine Menschenverachtung
- Diskriminierung von Einzelnen und Gruppen aus religiösen weltanschaulichen, politischen, sozialen und ethnischen Gründen
- Intoleranz und Fanatismus

Mehr Informationen: **www.cjg-re.de,** Mitglied werden: **cjg-re@gmx.de**

Bundesweit

Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit haben sich vor über 70 Jahren im Deutschen Koordinierungsrat zusammengeschlossen, um ihren Aufgaben und Zielen gemeinsam besser gerecht zu werden. Die bundesweiten Aktivitäten sind:

- Eröffnung des Jahresthemas der Christlich-Jüdischen Zusammenarbeit mit Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille
- Rabbiner-Brandt-Vorlesung und Buber-Rosenzweig-Lehrauftrag zum Christlich-Jüdischen Gespräch
- Dialog zwischen Rabbinerinnen/Rabbinern und Vertreterinnen/Vertretern der christlichen Kirchen
- Forum Junger Erwachsener (FJE)
- Tagungen, Publikationen, Begegnungen
- Themenhefte zum jeweiligen Jahresthema
- Präsenz auf Kirchen- und Parteitagen
- Courage zeigen! Gegen Gewalt, Rassismus und Antisemitismus

Die Buber-Rosenzweig-Stiftung fördert die Aufgaben und Ziele.
Mehr Informationen und Newsletter: **www.deutscher-koordinierungsrat.de**

International

Der Deutsche Koordinierungsrat vertritt als bundesweite Vereinigung diese Gesellschaften auf nationaler und internationaler Ebene. Er ist größtes Einzelmitglied im Internationalen Rat der Christen und Juden (ICCJ), in dem etwa 40 nationale Vereinigungen für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und interreligiösen Dialog vertreten sind. Der internationale Sitz des ICCJ befindet sich im „Martin-Buber-Haus“ (Heppenheim), in dem der bedeutende jüdische Denker Martin Buber wohnte, bis die Verfolgung der Nationalsozialisten ihn zwang, aus Deutschland zu fliehen.
Mehr Informationen und Newsletter: **www.iccj.org**, **https://www.jcrelations.net/de/index.html**

Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit
DEUTSCHER KOORDINIERUNGSRAT E.V.

ICCJ

GESELLSCHAFT FÜR CHRISTLICH-JÜDISCHE ZUSAMMENARBEIT
KREIS RECKLINGHAUSEN E.V.

Füreinander streiten

Liebe Leserin, lieber Leser,

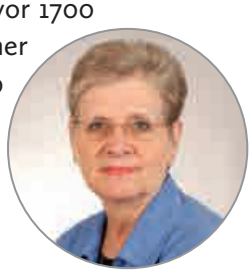
auf der Titelseite erinnern wir mit den Abbildungen an die vielen einzelnen Gedenktage in diesem Jahr zur Befreiung der Konzentrationslager vor 80 Jahren: Links oben das Denkmal vor dem Fort Breendonk und daneben die Gedenktafel für das Sammellager Mechelen, beides in Belgien. Die unteren Bilder stammen (links) aus Westerbork (Niederlande) und Auschwitz-Birkenau (Polen). In den Berichten können Sie mehr darüber erfahren.

Der Befreiung Deutschlands von der NS-Herrschaft widmet sich seit einiger Zeit eine Reihe zu den Grundrechten im Grundgesetz als eine „Antwort" auf die Entrechtungen während des sog. Dritten Reichs. Deswegen informieren wir auch über einen unserer wichtigen Kooperationspartner: Die Dokumentations- und Forschungsstelle Justiz und Nationalsozialismus an der Justizakademie des Landes NRW, die in Recklinghausen ihren Sitz hat.

In die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gehört auch die Information über ostdeutsche Demokraten, die ihren Einsatz für Freiheit und Demokratie mit Haft oder Tod bezahlen mussten. Ein wenig bekanntes Kapitel unserer Nachkriegsgeschichte. Wir freuen uns, dass wir uns an einer großen Veranstaltung der Justizakademie beteiligen konnten, die an die lange vernachlässigte Opfergruppe der Zwangsarbeiter:innen, insbesondere der Kinder, erinnerte. Viel zu wenig Menschen auch in unserem Kreis Recklinghausen wissen, dass es in Waltrop das wohl größte Entbindungs- und Abtreibungslager gab. Nun haben wir eine Ausstellung, die wir gerne verleihen.

„Füreinander streiten" – lautet das Jahresthema 2025 aller Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Deutschland. Erstmals hat sich eine Schule mit diesem Thema um den Dr. Selig Auerbach-Preis beworben. Und ebenfalls erstmals konnten wir eine Grundschule mit dem Preis auszeichnen.

Weitere Themen finden Sie in dieser Ausgabe: Der Talmud, Das Konzil von Nicäa vor 1700 Jahren, Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Israel vor 60 Jahren, eine Buchbesprechung und viele Berichte von Veranstaltungen und Studienfahrten.



Wir wünschen eine interessante Lektüre!
Ihr Redaktionsteam

INHALTSVERZEICHNIS

Beitrag	Seite
Füreinander streiten – Eröffnung	4
Gedanken zum Jahresthema	6
Der Dr. Selig S. Auerbach-Preis	8
Der Talmud	10
Das Konzil von Nicäa und das Judentum	14
Aufnahme Diplomatischer Beziehungen mit Israel	16
Ascher Levys Sehnsucht nach Deutschland	19
"... denen mitzuwirken vesagt war."	21
Kooperationspartner stellen sich vor	24
"Kinder, die nicht zählten" – Ausstellung	26
Gedenken an Zwangsarbeiter	28
Artikel 8 Grundgesetz	29
Nachrichten aus der GCJZ Recklinghausen	30
Zwischen Widerstand und Lebenshunger	32
Auf den Spuren von Johanna Reiss	34
Gedenkblatt der Familie Wieler	36
Dreimal Breendonk	39
Spurensuche in Europa	41
Durchgangslager Westerbork	44
›Mare Balticum‹ – Gesichter der Ostsee	45
Programm 2. Halbjahr 2025	47-48

Wir danken den Autor:innen und Fotograf:innen für die Beiträge und Fotos/Bilder.

IMPRESSUM:
Hg. Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen e.V.,
Friedrich-Ebert-Str. 40, 45659 Recklinghausen
www.cjg-re.de, cjg-re@gmx.de,
Layout: Volker Koehn, Recklinghausen

Redaktionsteam:
Roswitha Killinger,
Gerda E.H. Koch
Dr. Martina Leufert
Christl Lewin
Gregor Kortenjann (Lektorat)

„FÜREINANDER STREITEN“

ERÖFFNUNG DER CHRISTLICH-JÜDISCHEN ZUSAMMENARBEIT 2025 IM VEST RECKLINGHAUSEN

URSULA AUGUST

Das Jahr 2025 – 5785/86 (nach dem jüdischen Kalender) steht unter dem Thema: **„Füreinander streiten“**. Gleich zwei Veranstaltungen prägten die Eröffnungswoche Ende März:

Zur **Eröffnungsveranstaltung** im Recklinghäuser Rathaus begrüßten Bürgermeister Christoph Tesche und die Vorsitzende der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit (GCJZ), Gerda E.H. Koch, mehr als 100 Teilnehmende aus den politischen Fraktionen, verschiedenen Bildungseinrichtungen, Kunst und Kultur sowie aus den jüdischen und christlichen Gemeinden, darunter auch die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen (die auch Gladbeck umfasst), Slava Pasku, die Superintendentin des Kirchenkreises Recklinghausen, Saskia Karpenstein, und Kreisdechant Propst Karl-Hermann Kemper.

Katja Kuklinski, Beraterin bei der „Servicestelle für Antidiskriminierungsarbeit, Beratung bei Rassismus und Antisemitismus“ (SABRA – bedeutet auch Kaktusfeige) berichtete, wie ihre Arbeitsstelle für Betroffene „streitet“ und einsteht.

Pfarrerin Silke Niemeyer, Präsesbüro der Evangelischen Kirche von Westfalen, ging u.a. auf das Thema „Streitkultur“ ein und wie das „Sich-für-andere-Einzusetzen“ zu den Grundwerten unserer Demokratie gehört. Polarisierung und zerstörerischer Streit müssten auch in der Gegenwart immer wieder in einen konstruktiven Umgang miteinander gewandelt werden.

Im anschließenden Podiumsgespräch formulierten unter der Moderation von Nora Müller, Hauptstadtbüro der Körberstiftung, Pfarrer Thomas Mämecke (Datteln), Bürgermeister Marcel Mittelbach (Waltrop), Dezernent Mark Pietrek (Bezirksregierung Münster), Richter am LG Dirk Reitzig (Justizakademie NRW), Geschäftsführer Alexander Sperling (Landesverband der Jüdischen Gemeinden Westfalen und Lippe) und Bürgermeister Christoph Tesche ihre Positionen zum Thema „Füreinander streiten“.

AUERBACH-PREISVERLEIHUNG

Nur wenige Tage später fand die jährliche Verleihung des Dr. Selig S. Auerbach-Preises durch die GCJZ im Recklinghäuser Rathaus statt, erneut doppelt an zwei Schulen.

Zum ersten Mal wurde der Preis an eine Primarschule verliehen, die Grundschule im Reitwinkel in Recklinghausen. In seiner Laudatio betonte Vorstandsmitglied Jörg Schürmann (GCJZ) das besondere Engagement von Schüler:innen, Schulleitung, Lehrer:innen und Schulsozialarbeit in der Kinderrechte-AG, die Teilnahme an der Lesung „Sternkinder“ im historischen

Podium, von links nach rechts: Müller, Mittelbach, Reitzig, Sperling, Mämecke, Tesche, Pietrek

Präsentation der Grundschulkinder

Klassenzimmer der Käthe-Kollwitz-Schule und die Beschäftigung mit dem Jugendbuch „Und im Fenster der Himmel“, die Geschichte der in Winterswijk (NL) geborenen Johanna Reiss. Die Arbeit der Grundschüler:innen zeige eine besondere Empathie für Ausgegrenzte und Verfolgte, ein konsequentes Eintreten für Toleranz, Mitmenschlichkeit und weltweite Kinderrechte.

Verleihung der Urkunde an die Grundschule

Vor ihrer Laudatio für die zweite Preisträgerschule gab die jüdische Vorsitzende Christl Lewin einen Einblick in den Auerbach-Preis.
Diesen erhielten auch die Schüler:innen des Grundkurs Geschichte Q2 und die Mitglieder der AG „Erinnerungskultur“ der Wolfgang-Borchert Gesamtschule in Recklinghausen. Sie hatten erstmals das Jahresthema der GCJZ aufgegriffen. In ihrer Laudatio erinnerte Frau Lewin an deren bemerkenswerte Forschungsarbeit: Die Schüler:innen nahmen ihre Heimatstadt Recklinghausen als Basis, um an ausgewählten Persönlichkeiten bzw. gesellschaftlichen Gruppen, deren Widerstand gegen Willkür bzw. deren solidarisches und streitendes Verhalten für andere aufzuzeigen. Der Bogen war vom Mittelalter bis zur Gegenwart weit gespannt: Angefangen bei der Selbst-Verteidigung der Hexe Trine Plumpe, über den Kampf für Freiheit und Demokratie 1848, den Widerstand in Kirchen und Schulen von 1933 bis 1945, bis hin zu Dr. Helene Weber, einer der Mütter des Grundgesetzes und zuletzt den Ruhrfestspielen mit ihrem Entstehungs-Motto: „Kunst für Kohle“.

Verleihung der Urkunde an die Gesamtschule

Die Musikbeiträge der Grundschule „Kinder haben Rechte“ und „Cheat Year“ der Schulband der Gesamtschule versetzten die Teilnehmenden bei der Preisverleihung im wahrsten Sinne des Wortes in „Bewegung“, machten die Freude über den Erfolg des jeweils anderen Preisträgers deutlich.
Mit Grußworten von Schulamtsdirektorin Stefanie Schoppmann und Dezernent Jens Dunkel, Bezirksregierung Münster, und mit Dankesworten der Schulleitungen schloss der offizielle Teil der Preisverleihung. Im Anschluss blieb bei einem kleinen Empfang Zeit für den gemeinsamen Austausch und Einblicke in die umfangreichen Präsentationen der Projekte.

Als gute Tradition der Preisverleihung erhielten auch die mitbewerbenden Schulen Anerkennungsurkunden und Geschenke: das Gymnasium Petrinum (Recklinghausen) und das Gymnasium Eickel (Herne).

Band der Wolfgang-Borchert-Gesamtschule

„FÜREINANDER STREITEN“

GEDANKEN ZUM JAHRESTHEMA

SILKE NIEMEYER

Das Judentum (wenn man von DEM Judentum überhaupt reden darf) konnte ohne Streit nicht leben und ohne Humor nicht überleben. Schon der Name Israel hat es in sich. Israel heißt übersetzt Gottesstreiter. Wobei die Bedeutung – was sonst – strittig ist: Mit Gott streiten, für Gott streiten oder gegen Gott streiten? Darüber streiten sich die Gelehrten. Jüdischer Glaube, jüdische Existenz ist gelebte Streitkultur.

Streiten gehört fest zur jüdischen Tradition. Nicht pöbeln, nicht mosern, nicht zoffen. **Wahrhaftig streiten!** Mit einem Ernst, der Zähne zeigen kann, und mit einem Humor, der vor Verbissenheit bewahrt. Das ist das Gegenteil vom Fertigmachen, Zerfetzen, Krakeelen, Verhöhnen, In-Grund-und-Boden-Schreien. Damit will ich nicht behaupten, Streit käme ohne Leidenschaft und Zorn aus. Es darf ruhig auch mal laut und hitzig werden, es geht ja schließlich um was. Es geht um die Wahrheit. Es geht um Lebens- und Überlebensfragen.

Füreinander streiten und gegeneinander streiten sind dabei keine wirklichen Alternativen ... Es gehört zur Würde und Selbstachtung, für sich selbst einzustehen, das sollte man einander nicht vorschnell abnehmen ... **Für einen anderen zu streiten, ist erst dann dran, wenn er aus eigener Kraft nicht handeln kann. Dann aber ist es dran und eine unbedingte Pflicht der Menschlichkeit.** So wie Hannah Arendt nicht nur mit geschliffenen Worten für das Recht gestritten hat, Rechte zu haben, sondern auch für hunderte bedrohte Kinder, dass sie nach Israel emigrieren durften. So wie junge Leute heute für die Tiere, die Gletscher und die Korallenriffe streiten und dafür, dass die Natur selbst Rechte bekommt. So wie jüngst Gisèle Pelicot stellvertretend vor Gericht für Frauen gestritten hat, die der Gewalt ihrer Männer ausgeliefert sind. ***„Die Scham muss sich umkehren“,*** hat sie gesagt.

Streit ist nicht das Gegenteil von Frieden. Das Gegenteil von Frieden ist Krieg. Streit darf nicht zum Krieg werden, in dem ich den Gegner persönlich vernichten, demütigen, sein Gesicht und seine Würde zerstören will ... Das langfristige Ziel ist nicht, den anderen zu besiegen, sondern gemeinsam weiterzukommen ... Das ist demokratisches Streiten. Ich muss mich darauf verlassen können, dass das streitbare Gegenüber nicht mir schaden, sondern der Wahrheit und dem gemeinsamen Ganzen dienen will.

Das ist manchmal schwer. Und es gibt Zeiten, in denen das nahe am Unmöglichen ist, ja tatsächlich unmöglich ist. Wenn nämlich jedes Gramm Vertrauen zerrieben ist und tonnenweise Schmerz, Angst und Hass den Raum so erfüllen, dass nicht einmal eine kleine Nische für Empathie bleibt. Das Massaker der Hamas am 7. Oktober 2023 hat so eine Zeit hervorgebracht. Jedes Verständnis für die andere Seite erscheint als Verrat. Die Nerven liegen blank. Und in diesen Raum aus Schmerz, Angst und Hass werfen außenstehende Menschen, die auf einmal zu Nahostexperten werden, mittels der sozialen Netzwerke ihre heiße Empörung und Wut. In so einer Situation ist es nicht nur nicht möglich, Frieden zu schließen. In so einer Situation ist es nicht einmal möglich zu streiten.
Das klingt ausweglos. Der israelische Historiker Yuval Noah Harari hat unter dem Eindruck dieser Ausweglosigkeit eine berührende Bitte an alle veröffentlicht, die guten Willens sind. Er schreibt kurz nach dem Terrorangriff:
„Die meisten Israelis sind im Augenblick psychologisch nicht in der Lage, Mitgefühl für die Palästinenser zu halten. Der Verstand ist voll von unserem Schmerz und es gibt keinen Raum, den Schmerz der anderen anzuerkennen. Viele Menschen, die versuchten so einen Raum zu halten, sind tot oder tief traumatisiert.
Die meisten Palästinenser sind in einer ähnlichen Situation – auch ihr Verstand ist so voller Schmerz, dass sie unseren Schmerz nicht sehen können. Aber die Außenstehenden, die nicht vom Schmerz überwältigt sind, sollten die Kraft aufbringen, Mitgefühl für alle leidenden Menschen zu halten, und nicht aus Bequemlichkeit nur einen Teil der schrecklichen Realität anschauen.
Es ist die Aufgabe der Außenstehenden zu helfen, einen Raum des Friedens aufrecht zu erhalten. Wir übergeben

Euch diesen friedvollen Raum, weil wir ihn im Augenblick nicht halten können.
Bitte sorgt gut für ihn, so dass eines Tages, wenn der Schmerz zu heilen beginnt, beide – Israelis und Palästinenser – diesen Raum wieder bewohnen können.“
(https://www.newslichter.de/2024/02/den-raum-des-friedens-halten/)

Von Heilung kann nicht ansatzweise die Rede sein. Noch sind nicht alle Geiseln frei, viele sind ermordet, die überlebenden schwer gezeichnet. Die Wunden an Leib und Seele bluten noch. In Gaza wird gehungert, die Menschen dort leiden unsäglich. Der Antisemitismus wächst. Die Muslimfeindlichkeit auch. Und auch der Streit über ihre Definitionen. Nicht von ungefähr war die Verleihung der Buber-Rosenzeig-Medaille an das jüdisch-muslimische Ehepaar Meron Mendel und Saba-Nur Cheema umstritten. Das ist betrüblich. Das ist zugleich nicht verwunderlich, vermutlich sogar erwartbar, wenn man sich ein Jahresthema gibt, das den Streit würdigt. Trotz aller Irritationen und Mühen: Die Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, die mutige Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille, das streitbare Ehepaar, das sich so beherzt zwischen alle Stühle setzt, machen Hoffnung. Meron Mendel und Saba-Nur Cheema trauen sich etwas, was viele sich nicht trauen, nämlich der eigenen Community gelegentlich zu widersprechen. Harari wünschte sich einen Raum des Friedens. Hier ist der Versuch ihn zu schaffen. [...]

Den Streit bedenken, ihn zivilisieren und produktiv machen – das ist überhaupt das jüdische Erbe. In der Bibel ist der Streit Heilige Schrift geworden. Jesus hat den Streit nicht aus der Welt geschafft mit der Nächsten- und Feindesliebe. Das ist ... eine beliebte christliche Selbsttäuschung. Die Nächsten- und Feindesliebe hat der Jude Jesus aus der Tora gelernt. Und von den Pharisäern und Schriftgelehrten hat er das Streiten über die Auslegung der Tora gelernt und praktizierte es mit ihnen dann auch heftig ...

Wer das Heilige Buch des Streits in die Hand nimmt, entdeckt: Da gibt es lauter Widersprüche ... Gerade und nur deshalb ist die Bibel glaubwürdig .. Weil da auch die Sicht der Dissidenten, Abweichler und Andersdenkenden geehrt und aufbewahrt wird. Weil die alte Lesart nicht gelöscht und durch die neue ersetzt wird, sondern ihren Platz behält ... Dieses Aushalten, diese Würdigung von Widersprüchen passt freilich nicht in fundamentalistische, eindimensionale und totalitäre Weltbilder. Es passt nicht zum Populismus, der von vornherein weiß: Das ist der wahre Wille des Volkes. Das gebietet der gesunde Menschenverstand. Und nichts Anderes. Für den Populismus gibt es nur richtig oder falsch, drinnen oder draußen, ja oder nein, wir oder die, schwarz oder weiß.

Die einfachen Alternativen sind weder gut für Deutschland noch für die Wahrheit überhaupt. Es gibt keine Wahrheit ohne Widerspruch und ohne Widersprüchlichkeit ...
„Die Demokratie lebt von der Freiheit der Andersdenkenden.“ Und: **„Die AfD gehört verboten.“** Stimmt beides. Und zur Wahrheit gehört es drittens auch ...: **„Das Verbot der AfD rettet nicht die Demokratie.“** Wahrheit liegt in diesem Streit selbst. Er muss unbedingt geführt werden. [...]
Demokratie verzichtet auf das Autoritäre, aber sie kommt nicht ohne Autorität aus. Mit einem Antrag auf ein Verbot der AfD würden die demokratischen Organe Autorität zeigen und anwenden. [...]
Dieses System, die Demokratie, ist mehr als ein Abstimmungssystem; es ist ein Wertesystem, das nicht diejenigen mit Steuergeldern belohnen sollte, die diese Werte systematisch untergraben.

Ich will in einer Demokratie leben. Einen Grund dafür habe ich vor Jahren in meinem Elternhaus in einer alten Bibel gefunden ... Auf einem Einlegeblatt steht: *„Kriegsgebet, zu singen nach Wachet auf, ruft uns die Stimme ‚Mit dir wolln wir streiten, leiden. Mit dir wolln wir die Liebsten meiden, wenn deine Hand ihr Opfer weiht. Wir fürchten keine Not. Was kommt, schickst du, o Gott, sei willkommen‘.“*
Meine Großcousins Heinrich und Willi wurden zum Streiten und zum Leiden geschickt ... Sie kamen nicht zurück aus dem Projekt ***„Deutschland über alles. Juda verrecke.“***

Nie wieder! Unser Streit ... hat ein anderer zu sein. Nicht der Streit für Blut und Rasse, Volk und Nation, sondern der Streit für den Rechtsstaat und die Menschenrechte.

Silke Niemeyer

DER DR. SELIG S. AUERBACH-PREIS UNSERER GESELLSCHAFT

IN EIGENER SACHE

Vergabe des Preises seit 2006 für Arbeiten von Schulen aller Schulformen, die sich bei den Bewerbungen mit Themen der Zielsetzung des Preises befassen:

- Christen – Juden
- Religion, Geschichte, Kultur, Gegenwart des Judentums
- lokale Beziehungen Juden–Christen
- Gedenktage und NS-Zeit
- Einsatz gegen Antisemitismus
- Demokratiestärkung und Menschenrechte
- Jahresthemen der Gesellschaften bundesweit

Zahlen sprechen für sich

- Im Schnitt vier Bewerbungen pro Jahr – somit ca. 70 von 173 Schulen aus dem Kreis Recklinghausen (wobei berücksichtigt werden muss, dass sich einige Schulen mehrfach bewerben).
- Pro Schule waren zwei bis drei Klassen/Gruppen beteiligt, im Schnitt 15 Schüler:innen, zuzüglich zwei Lehrkräfte, zuzüglich Schulleiter:inen der jeweiligen Schulen, die die Bewerbungen um den Auerbach-Preis für gutgeheißen haben – sofern ihre Zustimmung erforderlich war. Nicht gerechnet Eltern, die ihre Kinder zu den Treffen z.B. einer AG oder bei einem Projekt eventuell außerhalb des Unterrichts begleitet haben, Schulpersonal, das bei der Präsentation der Bewerbungen half – viele Menschen, mit deren Hilfe eine Bewerbung zustande kommt.
- Von 2007 bis 2025 wurden 27 Schulen aller Schulformen mit dem Dr. Selig Auerbach-Preis ausgezeichnet, fünf von ihnen zum zweiten Mal – Zeichen der Nachhaltigkeit in der Arbeit an diesen Themen. Zu den meisten besteht eine fortdauernde Beziehung.
- 19 Bürgermeister der Städte oder ihrer Vertreter, die bei der Vergabe des Auerbach-Preises die Arbeit der Schulen gelobt haben und der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit für ihren Einsatz gedankt haben. Vertreter:innen der oberen Schulaufsicht der Bezirksregierung Münster waren anwesend, die in ihren Redebeiträgen den edukativen Wert der eingereichten Bewerbungen hervorgehoben haben.

Bewerbungen und Würdigungen

Beiträge, von den Grundschulen bis zu den Abiturklassen, von Förderschulen bis zu Berufskollegs in den Abschlussklassen – von anrührenden Beiträgen der jüngsten Schüler:innen über das Unrecht, das den jüdischen Menschen angetan wurde, bis zu einem Beitrag eines Berufskollegs, dessen Titel mir in seiner grausamen Wirklichkeit immer im Gedächtnis bleibt: „Mensch rein, Asche raus“. Die Bewerbung wurde von einer Maurer- und Isoliererklasse nach einem Besuch eines Vernichtungslagers der Nazis eingereicht.

Die Stadt Recklinghausen stellt in jedem Jahr den großen Sitzungssaal des Rathauses zur Verleihung des Auerbach-Preises zur Verfügung, um den feierlichen Charakter der Veranstaltung zu unterstreichen. Die Bürgermeister oder ihre Stellvertreter:innen begrüßen und wenden sich mit anerkennenden Worten an die Vertreter der Schulen.
Vor der Preisverleihung erfolgt eine Laudatio, gehalten für die jeweilige Schule von einem Vorstandsmitglied. Die Sparkasse Vest Recklinghausen druckt ein Banner für die Schule und eine Urkunde. Mitbewerbende Schulen erhalten eine Anerkennungsurkunde.

Christl Lewin während ihres Vortrags bei der diesjährigen Verleihung des Dr. Selig S. Auerbach-Preises

Der Preis

Der Preis hat natürlich einen Preis – so auch unserer. Als wir damals den Auerbach-Preis ins Leben riefen, waren wir uns im geschäftsführenden Vorstand der Gesellschaft – Dr. Schwark, Sr. Gaudentia und ich – einig, dass ein wie auch immer geschaffenes Artefakt wahrscheinlich „nur" in einem Direktionsraum stehen würde. Also gibt es Geld. Einen Teil trägt die Gesellschaft (zum Teil durch wohlgemeinte und wohltuende Spenden unterstützt) und Dank einer jährlichen Spende einer Partei, die sehr um das Grün in unserem Lande bemüht ist, kann der Geldpreis gegeben werden.

Namensgeber des Preises

Der Name des Preises bezieht sich auf den letzten amtierenden Rabbiner Recklinghausens, der wiederholt seine alte Wirkungsstätte besuchte. In allen Ehren von der Stadtspitze empfangen, unabhängig welche Partei im Rathaus das Zepter führte. Dr. Auerbach sprach vor Klassen verschiedener Schulen im Kreis Recklinghausen. Er sprach von Verfolgung und Tod der Juden – aber auch davon, dass nur ein gutes Miteinander, ohne Scheu aufeinander zugehen, wieder Vertrauen fassen, ein Leben in Frieden gewährleisten kann. Dr. Auerbach war ein großer Vermittler zwischen Juden und Christen, auch in seiner unfreiwillig neuen Heimat, den USA.

Einziges „Manko" war, dass Dr. Auerbach sich und seine Familie nicht von Nazis umbringen ließ. Das ist hart formuliert, aber die logische Folgerung, wenn man den Vorwurf hört, er hat die jüdische Gemeinde Recklinghausen im Stich gelassen.

Wirkung des Preises

Es wird immer wieder von unqualifizierter Seite versucht, den Auerbach-Preis klein zu reden.

Die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit verbucht ihn auf ihrer Habenseite. Der Erfolg in fast zwanzig Jahren gibt ihr recht.

Solange die Zivilgesellschaft fest auf ihrer demokratischen Wurzel steht, zwischen Recht und Unrecht unterscheidet und das Richtige belohnt, weil es selbstverständlich sein soll, solange wird auch die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit ihren Auftrag erfüllen. In Zeiten, in denen diese Werte infrage gestellt werden, erst recht!

Christl Lewin

Auerbach als Student
Universitäts-Archiv Würzburg

Auerbach als Rabbiner Recklinghausen, ca, 1935 - 1936, privat

Auerbach beim Besuch in Recklinghausen

Dr. Selig Auerbach mit-Frau Hilda 1993 vor dem Jüdischen Museum Westfalen in Dorsten, Foto: Stegemann

DER TALMUD

DIE ZWEITE GROSSE HEILIGE SCHRIFT DES JUDENTUMS

MICHAEL ROSENKRANZ

Dass das Judentum eine Buchreligion ist, erhellt sich aus der großen Zahl von Überlieferungen religiöser Natur, die in Buchform gefasst sind, – allesamt sorgsam bewahrt, allerdings von unterschiedlicher geistiger Gewichtigkeit. An oberster Stelle steht die Schriftliche Thorah (hebräisch für „Weisung, Lehre"), die auf Hebräisch „ha-thorah schebi-khthav" genannt wird – das sind die Fünf Bücher Moses – die vom Ewigen selbst am Berg Sinai in der heute noch vorhandenen Form unmittelbar als gegeben gilt. In der jüdischen Bibel stehen an zweiter Stelle die Bücher der Richter und Propheten (hebräisch „Nevi'im"), durch die hindurch der Ewige zu den Menschen sprach und spricht. An dritter Stelle stehen dann diejenigen Schriften, in denen uns vom Ewigen berichtet wird (hebräisch „Khthuvim"). Alle drei Teile bilden zusammen den TheNaKh (Kunstwort aus den Anfangsbuchstaben der drei Teile) – das ist die Jüdische Bibel. Sie gibt uns, neben den geistigen Inhalten auch einen geschichtlichen Abriss vom Beginn der Schöpfung bis zum Ende des Babylonischen Exils im 6. Jh. v.d.Z. (vor der Zeitenwende).

Gabe der Schriftlichen und Mündlichen Thorah

Bald nach dem Auszug der Israeliten aus der Knechtschaft in Ägypten führte der Ewige das Volk an den Berg Sinai und teilte ihm Seine Vision für das Volk mit (2. Buch Mose 19, 5–6). Er schloss einen Bund mit dem Volk und schrieb Seine Weisung auf zwei steinerne Tafeln während Moscheh (Moses) bei Ihm auf dem Berg weilte. Die Israeliten waren aber noch kleingläubig. Sie dachten, Moscheh sei auf dem Berg verschollen und machten sich ein Götzenbild in Form eines goldenen Kalbes, das sie anbeteten. Als Moscheh vom Berg herabkam und sah, was geschehen war, zerbrach er im Zorn die mitgebrachten Tafeln. Doch der Ewige verzieh dem Volk, beauftragte Moscheh neue Tafeln anzufertigen und erneut zu Ihm auf den Berg zu kommen. Wie die Überlieferung weiter berichtet, schrieb der Ewige auf die neu angefertigten Tafeln erneut selbst Seine Weisung und übergab sie dem Moscheh, der sie zum Volk brachte (2. Buch Mose 34, 1 und 28) – es ist die Schriftliche Thorah wie wir sie heute noch kennen.

Zugleich aber übermittelte der Ewige dem Volk – durch Moscheh hindurch – alle Worte und Rechtsvorschriften in mündlicher Form, und das Volk antwortete „Alles, was der Ewige gesprochen hat, wollen wir tun!" (2. Buch Mose 24, 2–3). Diese mündlich gegebene Weisung nennt man die Zweite Thorah, hebräisch „Mischnah" oder die „Mündliche Thorah", hebräisch „ha-thorah sche-be-al peh".

Darf die Mündliche Thorah verschriftlicht werden?

Während die Schriftliche Thorah buchstabengetreu überliefert werden sollte und soll und nicht abgeändert werden durfte und darf, durfte die Mündliche Thorah nicht aufgeschrieben werden; sie sollte mündlich überliefert und in jeder Generation neu diskutiert und dem Leben nahegebracht werden. Dies aber war den Sadduzäern ein Dorn im Auge. Sie bildeten die Tempel- und Priesterkaste zur Zeit des Zweiten Tempels. Die in der Schriftlichen Thorah niedergelegten Opfer- und Abgabe-Vorschriften, die die wirtschaftliche Grundlage der Sadduzäer bildeten, sollten durch Diskussionen nicht aufgeweicht oder gar in Frage gestellt werden. Deshalb leugneten die Sadduzäer das Existieren einer Mündlichen Thorah und kämpften dagegen. Die Überlieferer und Verteidiger der Mündlichen Thorah waren die Pharisäer. Sie waren eine Gruppe von Gelehrten, die sich im 3. Jahrhundert v.d.Z. zunehmend herausbildete und eine Demokratisierung der Religionsausübung anstrebte. Sie gründeten öffentliche Knabenschulen, in denen die männlichen Kinder in der Thorah unterrichtet wurden. (Gemäß dem damals herrschenden Patriarchat wurden Mädchen zu Hause von ihren Müttern unterrichtet.) Unter Beachtung der Ermahnungen früher Propheten wollten sie die Lobpreisung des Ewigen und das Gebet an die Stelle der Tieropfer setzen (vgl. 1. Samuel 15, 22; Hoschea 6, 6 und 14, 3). Diese und andere neue Gedanken erregten den Hass der Sadduzäer und es kam im 2. und

Modell des Zweiten Tempels in Jerusalem

1. Jahrhundert v.d.Z. zu blutigen Auseinandersetzungen mit den Pharisäern. Alles, wovon die Mündliche Thorah spricht, etwa der freie Wille in Verknüpfung mit der göttlichen Vorsehung, die Eigenverantwortlichkeit des Menschen, die Auferstehung der Toten, die Möglichkeit, den Ewigen an jedem Ort der Erde zu verehren (nicht nur im Tempel), und Anderes, lehnten die Sadduzäer ab.

Zerstörung des Tempels und die Folgen

Doch die Römer hatten zwischenzeitlich das Heilige Land besetzt und übten eine brutale Herrschaft aus. Im Jahr 70 n.d.Z. kam es zu einem ersten Aufstand der Juden gegen die Römer, den letztere gewaltsam niederwarfen. Jerusalem und der Zweite Tempel wurden zerstört. Damit war die Existenzgrundlage der Sadduzäer vernichtet. Übrig blieben die Pharisäer, die das Judentum neu gestalteten: Weg von einem Monopol der Religionsausübung durch Erbpriesterschaft und hin zu einer laizistischen Religion, in der jeder Einzelne nach Vermögen Alles lernen und können sollte und soll, was für die Religionsausübung notwendig ist – in Verwirklichung der ursprünglichen Vision des Ewigen mit dem Volk (2. Buch Mose 19, 6). Statt des Tempels wurden nun vermehrt Synagogen gebaut. Das sind „Häuser des Zusammenkommens“,[1] „Häuser der Lehre“ und „Häuser des Gebets“ zugleich. Hier trat die Lobpreisung des Ewigen, das Gebet und die Beschäftigung mit des Ewigen Weisung, - in schriftlicher und mündlicher Form -, an die Stelle der Tieropfer. Die Thorah in beiden Gestalten wurde erläutert und diskutiert und die Diskussionen wurden überliefert.

1 Hebräisch: Beth haKnesseth – siehe Name für das israelische Parlament

Mischna, Ordnung Sera'im, Ausgabe Wilna 1921, Titelseite, gemeinfrei

Die Mischnah entsteht

Als die Römer im 2. Jahrhundert n.d.Z. begannen, die Juden aus dem Heiligen Land zu vertreiben, entstand die Gefahr, dass die mündliche Überlieferung unterbrochen würde. Deshalb entschloss sich der hochgelehrte Rabbi Yehudah ha-Nassi schweren Herzens dazu, nun auch die Mündliche Thorah, also die Mischnah (M), niederzuschreiben.

Die Mischnah behandelt in sechs so genannten „Ordnungen“ die verschiedenen Bereiche des täglichen Lebens:

1. **„Samen“** (Regelungen, die die Landwirtschaft betreffen)
2. **„Festzeiten“** (Bestimmungen zu den Festtagen)
3. **„Frauen“** (Themen in Bezug auf Frauen)
4. **„Beschädigungen“** (zivil- und strafrechtliche Angelegenheiten)
5. **„Heiliges“** (Gottgeweihtes)
6. **„Reinheiten“** (Bestimmungen zur rituellen Reinheit).

Alle Ordnungen sind in untergeordnete Traktate unterteilt. Eines der bekanntesten Traktate sind die „Sprüche der Väter“ aus der Ordnung „Beschä-

digungen“. Hier heißt es unter anderem: *„Wenn zwei zusammensitzen und sich mit den Worten der Thorah befassen, dann weilt die göttliche Gegenwart unter ihnen.“* (M, Avoth III, 2). Auch heißt es: *„Seid nicht wie Knechte, die dem Herrn dienen in der Absicht Lohn zu empfangen, sondern seid wie Knechte, die dem Herrn dienen ohne die Absicht, Lohn zu empfangen, und es sei Gottesfurcht über euch.“* (M, Avoth I, 3).

Aus Mischnah und Gemara wird der Talmud

Sowohl die Schriftliche als auch die Mündliche Thorah wurden und werden diskutiert und kommentiert. Die Kommentare und Diskussionsbeiträge wurden alle verwahrt und werden bei der Schriftlichen Thorah entweder dem Text beigeordnet, wie z.B. in der „Biblia Rabbinica“, oder als eigene Bücher herausgegeben, z.B. der bedeutende Thorah-Kommentar des Rav Schlomoh ben Yitzchaq (Akronym: „RaSchY/Raschi“, Troyes, 1040–1105 n.d.Z.). Die um die Zeitenwende in aramäischer Sprache gehaltenen Diskussionen zur (hebräisch verfassten) Mischnah wurden ebenfalls aufbewahrt und werden in ihrer Gesamtheit „Gemara“ (= „Vollendung“) genannt und sind den Mischnah-Abschnitten thematisch zugeordnet. Es gibt reine Mischnah-Ausgaben (ohne Gemara). Mischnah und Gemara zusammen aber werden „Talmud“ genannt und sind die zweite heilige Schrift des Judentums.

Da sich in Mesopotamien, dem früheren Babylon, nach dem Ende des Babylonischen Exils eine auch geistig bedeutende jüdische Diaspora-Gemeinde erhalten hatte, entwickelte sich dort der größere und umfassendere „Babylonische Talmud“ (bT), während im Heiligen Land, unter der repressiven römischen Herrschaft, der weniger vollständige, kleinere Jerusalemer Talmud“ (jT) entstand.
Unabhängig von der Schriftlichen und der Mündlichen Thorah wurden Erzählungen, Sagen, Legenden, auch Auslegungen zur Heiligen Schrift in mannigfaltiger Weise gesammelt und bewahrt und stellen unter anderem die reiche, allerdings nicht kanonisierte Midrasch-Literatur dar.

Talmudseite

Babylonischer Talmud, Titelblatt der Wilnaer Ausgabe 1800 – 1886

Erklärung der Talmudseite, Abbildungen: Jüdisches Museum Westfalen

QUELLENANGABEN

- TheNaKh = Hebräische Bibel
- „Mischnajot – Die sechs Ordnungen der Mischna", Victor Goldschmidt Verlag, Basel, 1968
- „Der Babylonische Talmud", Jüdischer Verlag im Athenäum Verlag, Königstein/Ts., 1980
- „Philo Lexikon – Handbuch des jüdischen Wissens", Jüdischer Verlag im Athenäum Verlag, Königstein/Ts., 1982
- „Neues Lexikon des Judentums", Hrsg. Julius H. Schoeps, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, 2000
- H.L. Strack/G. Stemberger: „Einleitung in Talmud und Midrasch", Beck'sche Elementarbücher, Verlag C.H. Beck, München, 1982
- Gilbert und Libby Klaperman: „Die Geschichte des jüdischen Volkes (von der Erbauung des Zweiten Tempels bis zum Ende des Gaonäischen Zeitalters)", Lehrmittelkommission des Verbandes Jüdischer Lehrer und Kantoren der Schweiz, 1976

Dr. Michael Rosenkranz, ehem. Arzt, Mitglied der Jüdischen Gemeinde Bochum–Herne–Hattingen, seit 1996 Autor von Artikeln u.a. auf www.talmud.de und Referent über Themen der jüdischen Religion. Beauftragter der Jüdischen Gemeinde für den interreligiösen Dialog.

DAS KONZIL VON NICÄA UND DAS JUDENTUM

URSULA AUGUST

2025 wird ein besonderes Jubiläum im Christentum begangen: 1700 Jahre Konzil von Nicäa. Das dort formulierte Bekenntnis wird in den meisten Kirchen der Ökumene bis heute anerkannt. Um Antworten auf grundlegende theologische Fragen zu finden und vermutlich auch um „Ruhe und Frieden in Sachen Religion" in seinem Reich zwischen sich streitenden christlichen Gemeinden und Bischöfen zu schaffen, lud der römische Kaiser Konstantin im Jahr 325 n. Chr. Bischöfe aus der gesamten christianisierten Welt zu einem Konzil in die kaiserliche Sommer-Residenz nach Nicäa ein. Es liegt im heutigen türkischen Iznik. Das Konzil fungierte als kirchliches Entscheidungsorgan im Streit mit dem Presbyter und Priester Arius aus Alexandrien und stellte Gesetze und Regeln für die damals bekannte „Oikoumene" auf. Es gab in der Konsequenz „Verwerfungen", „Ausschlüsse", „Verurteilungen" falscher Lehren. Das Konzil von Nicäa befand: Jesus Christus ist kein Teil der Schöpfung, sondern mit Gott dem Vater selbst Urheber der Schöpfung. Jesus Christus ist Gott nicht untergeordnet – Jesus ist `eines Wesens´ (Homoousios) mit Gott. Das Konzil hatte also entschieden und bekräftigt, dass Gott selbst in Jesus Mensch geworden sei.

Nun wird gerade dieses Konzil als erneutes „Parting of the Ways",[1] also als Auseinandergehen zwischen Christentum und Judentum", beschrieben: Dabei wird zunächst auf das theologiepolitische Setting des Konzils von Nicäa eingegangen. Konstantin (um 280–337) ist der erste römische Kaiser, der sich vom paganen Henotheismus des Sol offen auf die Seite der Christen stellt. Die erfolgreiche Schlacht gegen Maxentius an der Milvischen Brüche 312 führt er auf die Gunst des Christengottes zurück. Mit der Vereinbarung von Mailand von 313 beendet Konstantin die Ära der Christenverfolgungen, stärkt die Rolle der Bischöfe und unterstützt die Kirche mit finanziellen Zuwendungen. Auch beruft er, nachdem er 324 Licinius geschlagen hat, im Juni 325 die Synode von über 200 Bischöfe nach Nicäa ein, um die arianischen Streitigkeiten beizulegen Als Pontifex maximus sieht er seine Aufgabe darin, die Einheit des Reiches durch die Einheit der Kirche zu stützen. Mit dem, was gewöhnlich als «konstantinische Wende» bezeichnet wird, erfolgt eine politische Machtverschiebung zugunsten der Kirche. Sie wird sich unter Theodosius (379–395) fortsetzen und findet ihre Vollendung unter Justinian (527–565), der das Christentum quasi zur Staatsreligion erhebt – Vorgänge, die für die Synagoge umso nachteiliger sind, je mehr antijüdische Denkweisen in der Kirche Platz greifen.

Man spricht im Blick auf die Kirche von einem „decisive turning away from the jewish people" bei einem gleichzeitigen „turning to" the Roman.[2] Dies gilt auch für die Entscheidungen des Konzils über den Termin des Osterfestes, der seit dem 2. Jahrhundert in den christlichen Gemeinden schwelte. In diesem Streit ging es um die Frage, ob man sich am jüdischen Festkalender orientiert und Ostern jeweils am 14. Nissan, dem Tag des ersten Frühjahrsvollmonds, begeht – auch dann, wenn es ein Werktag ist –, oder ob man Ostern, das Fest der Auferstehung des Herrn, grundsätzlich am „Herrentag" (Sonntag, Tag der Auserstehung „am dritten Tag") feiert, wie es römische Praxis war. Der Bischof von Rom, Victor I., verwarf die quartodezimanische Tradition als heterodox – ein Vorgehen, gegen das sich Bischof Irenäus von Lyon wandte. Dieser Streit um den Ostertermin wird im Kontext des Konzils von Nizäa von Eusebius von Caesarea so gekennzeichnet: *„Die eine Gruppe behauptet, man müsse der Gewohnheit der Juden folgen, während die andere meinte, es sei geboten, die genaue Jahreszeit in Bezug auf das Datum zu beachten und nicht in irriger Weise denen zu folgen, die mit der Gnade des Evangeliums nichts*

1 Der Begriff "Parting of the Ways" ist eine metaphorische Beschreibung der historischen Trennung des Christentums vom Judentum ab dem 1./2. Jh. N.Chr., die sich über einen längeren Zeitraum hinzog und sowohl einen historischen als auch einen ideologischen Aspekt hat.

2 Vgl. dazu Mark S. Kinzer, Finding our Way through Nicaea: The Deity of Yeshua, Bilateral Ecclesiology, and Redemptive Encounter with the Living God, in: Kesher 24 (2010), 29–52, hier 35.

zu tun hätten."[3] Es wurde entschieden, den Termin des Osterfestes vom jüdischen Kalender ein für alle Mal abzukoppeln, durchaus mit deutlich antijüdischer Stoßrichtung: *„Nichts sollen wir mit dem verhaßtesten Pöbel der Juden gemein zu haben."* In einem Synodalbrief Konstantins nach dem Konzil an die Kirchen in seinem Reich wurde festgestellt: *„dass es besonders unwürdig ist, am heiligsten aller Feste (Ostern) dem Brauch der Juden zu folgen, die ihre Hände mit dem größten aller Verbrechen beschmutzt haben und deren Geist verblendet ist. ... Wir sollten uns von der abscheulichen Gesellschaft der Juden trennen, denn es ist wahrlich beschämend für uns, sie damit prahlen zu hören, dass wir ohne ihre Anleitung dieses Fest nicht feiern könnten. Außerdem ist es unsere Pflicht, nichts gemein zu haben mit den Mördern unseres Herrn."*[4]

Es handelt sich hier um eine weitere Weichenstellung, die tief in die Erinnerungskultur der beiden Glaubensgemeinschaften eingreift und sie auseinandertreibt. Pessah – das jüdische Fest des Exodus-Gedenkens – und Ostern – das christliche Hochfest der Auferstehung des Herrn, des „Osterlammes" (1 Kor 5,7) – werden an unterschiedlichen Daten gefeiert, als hätten sie nichts miteinander zu tun. Christoph Markschies merkt an: *„Mit der Aufgabe des jüdischen computus im Jahre 325 meinte das erste ökumenische Konzil ein beispielhaftes Zeichen für die Einheit der Kirche zu setzen; sie tat es freilich auf Kosten ihrer jüdischen Wurzeln."*[5]

Durch die dogmatische Definition, dass der Sohn „dem Vater wesensgleich" ist, nimmt das Konzil von Nizäa letztlich auch eine andere Setzung in Fragen der Gotteslehre und der Christologie vor. „Orthodox" ist, wer in der Liturgie das nicäno-konstantinopolitanische Credo rezitiert, dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist, der „dem Vater wesensgleich (Homoousios)" ist. *„Der christologische Subordinatianismus des Arius (Der Sohn ist dem Vater untergeordnet und geschaffen) ist damit verworfen ... Zugleich aber scheint das Konzil damit eine Abkehr vom Monotheismus Israels vollzogen zu haben. Gott wird nicht mehr als differenzlose Einheit, sondern als Gott in Beziehung verstanden."*[6] Wenn es im Frühjudentum auch Vorstellungen von *«zwei Mächten im Himmel»,* vgl. dazu die Weisheit, die bei der Schöpfung beteiligt ist, oder „Kenosis (Einwohnungs) – Vorstellungen Gottes gibt, und das Konzil daran anschließen kann, so doch *„mit der Korrektur, dass der Sohn dem Vater wesensmäßig nicht unter-, sondern gleichgeordnet ist. Das ist die eigentliche Transformation des Gottesbegriffs, die das Konzil von Nizäa vollzogen hat. Diese Definition von 325 hat im rabbinischen Judentum den rückwirkenden Effekt, dass bis dahin geläufige und durchaus fluide binitarische Gottesvorstellungen als heterodox verworfen werden. Bis heute gelten Inkarnation und Trinität als Differenzmarker im Dialog zwischen Judentum und Christentum ..."*.[7]

Erstes Konzil von Nicäa (325): Kaiser Konstantin entrollt den Text des Nicäno-Konstantinopolitanum, wie es auf dem ersten Konzil von Konstantinopel (381) umformuliert wurde, mit Ausnahme des ersten Wortes, von πιστεύομεν (‚wir glauben') zu πιστεύω (‚ich glaube') geändert, wie in der Liturgie.

3 Eusebius, Vita Constantini 3, 5,1 (FC 83, ed. Horst Schneider, 2007, 315)

4 Siehe dazu: Werke Eusebius von Caesarea (260-339) Vita Constantini et Oratio ad coetum sanctorum Vier Bücher über das Leben des Kaisers Konstantin und des Kaisers Konstantin Rede an die Versammlung der Heiligen (BKV) Buch III.18

5 Christoph Markschies, Alta Trinità Beata. Gesammelte Studien zur altkirchlichen Trinitätstheologie, Tübingen 2000, 163f. Vgl. dazu auch Daniel Boyarin, Die jüdischen Evangelien. Die Geschichte des jüdischen Jesus, Baden Baden 2015 und Urs Eigenmann/Kuno Füssel/Franz J. Hinkelammert (Hg.), Der himmlische Kern des Irdischen. Das Christentum als pauperozentrischer Humanismus der Praxis, Luzern 2. Ausgabe 2025

6 Vgl. dazu Jan-Heiner Türk, s.u.

7 Vgl. dazu ausführlicher Jan-Heiner Türk, Hat das Konzil von Nizäa die jüdischen Wurzeln des Christentums abgeschnitten? COMMUNIO, Heft 4/2024, 382–395

AUFNAHME DIPLOMATISCHER BEZIEHUNGEN MIT ISRAEL

GERDA E.H. KOCH

Die wesentliche Voraussetzung für Beziehungen zwischen dem 1948 gegründeten Staat Israel und der 1949 gegründeten Bundesrepublik Deutschland war die Anerkennung von jüdischen Ansprüchen wegen der Nazi-Verbrechen. Die ebenfalls 1949 gegründete DDR sah sich nicht in der Verantwortung; sie war als „antifaschistischer" Staat gegründet worden, in dem es angeblich keine Nationalsozialisten mehr gab, da diese nur in Westdeutschland waren.
Aber auch die junge Bundesrepublik tat sich schwer mit einem Schuldanerkenntnis. Dies lag nicht zuletzt daran, dass nicht wenige ehemalige Nazis noch oder wieder wichtige Ämter bekleideten. Sie stellten das notwendige „Fachpersonal" für das Funktionieren eines Staates.

Das Luxemburger Abkommen

Nahum Goldmann 1952 bei der Unterzeichnung des von ihm vermittelten Abkommens, gemeinfrei

Die Basis für Beziehungen zwischen Israel, der Jewish Claims Conference und der Bundesrepublik bildete schließlich das Luxemburger Abkommen, das am 10. September 1952 von Israels Außenminister Mosche Scharett und Bundeskanzler Konrad Adenauer unterzeichnet wurde. Es regelte die Wiedergutmachungszahlungen für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. Danach sollte die Bundesrepublik drei Milliarden D-Mark an Israel zahlen, um die Integration jüdischer Flüchtlinge zu unterstützen. Dies sollte in Form von Warenlieferungen und Dienstleistungen erfolgen. Darüber hinaus ging es um die Ansprüche jüdischer Opfer, die von der Jewish Claims Conference vertreten wurden. Dafür wurden 450 Millionen D-Mark bereitgestellt.
Auf beiden Seiten wurde das Abkommen kontrovers diskutiert. Viele Juden sahen die Entschädigung als unzureichend an, während in Deutschland viele die Zahlungen als „Blutgeld" ablehnten. Der Bundestag ratifizierte das Abkommen am 18. März 1953. Es gilt bis heute als wichtigster Schritt zur Aussöhnung zwischen Juden und Deutschen. Damit war der Grundstein zur Regelung der zukünftigen Wiedergutmachung gelegt. Es half beim Aufbau stabiler Beziehungen zwischen den beiden Staaten und der Verbesserung des Ansehens Deutschland in der internationalen Gemeinschaft. Für Deutschland bedeutete es einen ersten Schritt zur Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen und zeigte, dass es bereit war, Verantwortung dafür zu übernehmen. Konrad Adenauer hätte sich sogar vorstellen können, die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit dem Abkommen zu verbinden, was für Israel schon aus moralischen Gründen und so früh unmöglich war.

Die Israel-Mission in Köln

Als Verwaltungseinrichtung des Staates Israel für die Abwicklung dieses Abkommens, wurde die Israel-Mission in Köln errichtet. Sie nahm bereits am 4. Mai 1953 ihre Arbeit auf. Die Mitarbeitenden dieser „Handelsmission" hatten keinen diplomatischen Status und unterstanden in Israel dem Finanzministerium.
Schließlich gestattete die Bundesrepublik, eine Konsular-Abteilung zu führen, die dem israelischen Außenministerium unterstand.
Die Israel-Mission kaufte industrielle Güter im Wert von durchschnittlich 250 Millionen DM pro Jahr ein, um die Ansiedlung und Wiedereingliederung jüdischer Flüchtlinge in Israel zu verbessern. Die Warenliste war Teil des Luxemburger Abkommens. Für die Israel-Mission wurde in Köln-Ehrenfeld ein Bürogebäude errichtet, das später im ersten Jahr auch Sitz des Botschafters wurde.

Felix Elieser Shinnar, mit Brille hinter Adenauer, bei dessen Besuch in Tel Aviv 1966. Der 1905 als Felix Schneebalg in Stuttgart geborene Bankjurist und Diplomat leitete von 1952 bis 1966 im Rang eines Botschafters ohne diplomatischen Status die Israel-Mission in Köln. Foto: Bundesarchiv, B 145 Bild-P092350 / CC-BY-SA 3.0

Problem: Die Hallstein-Doktrin

Ab 1955 leistete die Bundesrepublik zusätzlich Wirtschaftshilfe an das westlich orientierte Israel. Das signalisierte Mitte der 1950er Jahre die Bereitschaft zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen. In Deutschland traf dies aber auf Zurückhaltung, weil die Bundesrepublik ganz andere Probleme befürchtete: Erhebliche diplomatische Verwerfungen mit den arabischen Staaten, von deren Öl man abhängig war. Es stand dabei deren Drohung im Raum, im Gegenzug die DDR anzuerkennen, was die Bundesrepublik durch ihren postulierten Alleinvertretungsanspruch für das gesamte deutsche Volk stets verhindern wollte. Von 1955 bis 1969 galt die Hallstein-Doktrin, nach der Deutschland die diplomatischen Beziehungen zu Staaten abbrechen sollte, die die DDR völkerrechtlich als Staat anerkannten.
Trotz allem intensivierten sich die Beziehungen vor allem im wirtschaftlichen und militärischen Bereich. 1957 lieferte die Bundesrepublik sogar Verteidigungswaffen und Transportmittel im Wert von 240 Millionen DM. Dies geschah streng vertraulich und durfte nicht publik werden.

Der lange Weg zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen

Erst zwanzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gelang die Aufnahme diplomatischer Beziehungen. In den Jahren davor gab es aber zahlreiche private und Kontakte z.B. von Vereinen, auch im Sport, die für vertrauensbildende Maßnahmen sorgten. Es gab Israelreisen und sogar erste Beziehungen zwischen deutschen und israelischen Schulen.
Das historische Zusammentreffen von Adenauer und Ben Gurion in New York 1960 brachte einen neuen Schub. Neben weiteren Abkommen über wirtschaftliche und militärische Hilfen hatte diese Begegnung eine hohe Symbolwirkung für Aussöhnung und Verständigung.
Adenauer strebte noch während seiner Amtszeit die Aufnahme diplomatischer Beziehungen an, was sich aber verzögerte. Auf Wunsch der USA wurden 1964 sogar deutsche Panzer nach Israel geliefert. Als dies öffentlich wurde, kam es zu Reaktionen aus der arabischen Welt: Es wurde z.B. ein ähnliches Abkommen zwischen der UdSSR und Ägypten geschlossen, in das auch die DDR einbezogen wurde, und Walter Ulbricht wurde von Gamal Abdel Nasser eingeladen. Als auch andere arabische Staaten, zu denen die Bundesrepublik traditionell gute Beziehungen pflegte (z.B. während der NS-Zeit), mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen drohten, beschloss die Bundesrepublik den bis heute geltenden Grundsatz, in Spannungsgebiete keine Waffen zu liefern. Israel sollte eine Kompensation wirtschaftlicher Natur erhalten.
Die erhoffte Entspannung blieb aus – im Gegenteil waren jetzt auch die Israelis verstimmt und alles entwickelte sich zu einer Nahost-Krise. 1964 gründete Arafat die PLO.
Deutschland stellte schließlich die Wirtschaftshilfe für Ägypten ein und intensiviert die Kontakte mit Israel. Drei Monate nach dem Ende der Waffenlieferungen nahmen am 12. Mai 1965 die Bundesrepublik Deutschland und Israel diplomatische Beziehungen auf.

Botschafteraustausch vor 60 Jahren

Erster deutscher Botschafter war Dr. Rolf Pauls. Er übergab am 19. August 1965 sein Beglaubigungsschreiben dem israelischen Staatspräsidenten Salman Schasar. Von der Bevölkerung wurde er anfangs noch eher unfreundlich empfangen, wegen seiner Tätigkeit als Wehrmachtsoffizier. Vor seiner Akkre-

Dr. Rolf Pauls mit Meir Weisgal bei einem Besuch Konrad Adenauers in Israel 1966, gemeinfrei

Pauls (2. von links) in Israel bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Konrad Adenauer

ditierung hatte Pauls die Gedenkstätte Yad Vashem besucht. In seiner Antrittsrede sagte er:
„Ich komme mit dem einen Gedanken in meinem Geist: Deutsche und Juden leben im Angesicht der schrecklichen Vergangenheit, die nicht vergessen werden soll und darf, und die wir nicht vergessen werden. Doch denke ich, dass Juden und Deutsche in die Zukunft blicken sollten und es unserer Generation auferlegt ist, den Weg in eine helle Zukunft in Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit gemeinsam zu ebnen." (https://de.wikipedia.org/wiki/Rolf_Friedemann_Pauls)
Behutsam und engagiert konnte er Respekt und Vertrauen in der Öffentlichkeit und bei der Regierung Israels gewinnen.

Erster Botschafter Israels in Deutschland war der 1921 in Wien (als Artur Piernikarz) geborene Asher Ben Natan. Er konnte rechtzeitig nach Palästina auswandern, wo er in verschiedenen Organisationen half, jüdische Flüchtlinge ins Land zu bringen. Nach Kriegsende arbeitete er in Österreich dafür. Außerdem sammelte er Hinweise über prominente Nazis, wodurch er auch Anteil an der späten Verhaftung von Adolf Eichmann hatte.
Nach der Staatsgründung Israels war er in Europa zwischen 1956 und 1959 Beauftragter des Verteidigungsministeriums und in Frankreich Leiter der Einkaufskommission. Danach war er bis 1965 Generaldirektor des israelischen Verteidigungsministeriums. Als Botschafter war er bis 1969 in Deutschland.

Asher Ben Natan (Mitte), 1967
Foto: Bundesarchiv, B 145 Bild-F024641-0012 / Patzek, Renate / CC-BY-SA 3.0

Bezeichnend für seine Arbeit in Deutschland ist der Titel seines Buchs:
Brücken bauen – aber nicht vergessen:
Als erster Botschafter Israels in der Bundesrepublik (1965-1969), Düsseldorf 2005.

In den inzwischen 60 Jahren haben sich ausgesprochen freundschaftliche und stabile Beziehungen auf privater, gesellschaftlicher und offizieller Ebene entwickelt, die politisch zu den Grundpfeilern der deutschen Außenpolitik gehören. Auch wenn es (wie jüngst) zu einem Dissens kommt, „müsse die Freundschaft das aushalten" (Bundeskanzler Merz, 10.08.2025).

Schon der erste deutsche Botschafter hatte in einem Interview gesagt:

„[Ich bin] überzeugt, dass es in der deutschen Außenpolitik zwei entscheidende Elemente gegeben hat und gibt: Das ist die deutsch-französische Verständigung und der Versuch, das Verhältnis zwischen den Deutschen und den Juden zu heilen, und dass das zwei tragende Pfeiler unserer ganzen Außenpolitik – politisch und moralisch – sind."

ASCHER LEVYS SEHNSUCHT NACH DEUTSCHLAND

BUCHBESPRECHUNG

MARTINA LEUFERT

Im preußischen Posen des Jahres 1775 wird Ascher Jäckel geboren, ein Jude, der keinen Schutzjuden-Status erlangt. Ihm ist nicht erlaubt zu heiraten, so macht er es wie viele andere heimlich. Er beginnt als Hausierer, ist gezwungen, sich einen anderen Namen zuzulegen. Er wählt den Namen Jakob Levy und hier startet die Biographie unserer Familie. Er gelangt zu bescheidenem Wohlstand, aber sein Haus in Polzin wird angezündet und er endet wieder als der Hausierer, als der er begonnen hat.

Mit seinem Sohn Ascher Levy soll unsere Reise in eine Familienchronik, verfasst von Roman Frister, beginnen:
Ascher Levy versteht sich als Bürger Preußens. Im Jahre 1812 gewährt Wilhelm III. den Juden begrenzte Rechte, unter anderem auch das Recht zu heiraten. Ascher Levy betreibt eine Brennerei und eine Gaststube.
Er heiratet, wird wohlhabend und ein Sohn wird ihm 1815 geboren. Die Familie lebt nach der Halacha, dem jüdischen Religionsgesetz. Der Krieg Preußens gegen Napoleon ändert alles. Kriegsanleihen und Dürren bedrohen die Existenz, Rechte für jüdische Bürger werden beschnitten und die Juden für die Not verantwortlich gemacht. Es brechen die sog. „Hep-Hep-Pogrome“ in ganz Süddeutschland aus, auch in Pommern werden Ascher Levy und seine Familie in ihrem Haus angegriffen. Die Familie endet arm, sie werden Knechte bei Bauern.

Ascher Levys Sohn eröffnet die Destillerie wieder, gelangt zunächst zu bescheidenem Wohlstand und wird recht erfolgreich. Er kauft ein Haus in Polzin, West-Pommern. Zum Hauskauf wird er allerdings nicht in den Salon gebeten und sieht sich gezwungen, den Kaufvertrag im Hausflur abzuschließen.
Trotz wirtschaftlicher Erfolge wird seine Bewerbung um einen Sitz im Magistrat abgelehnt zur Zeit Bismarcks. Auch seinem Cousin Moritz in Berlin ergeht es nicht anders. Trotz wirtschaftlicher Erfolge bleibt ihm der Zugang zu gesellschaftlichen Kreisen verwehrt.
1858 gab Ascher Levys seinem Sohn diesen Rat:
„Erinnere dich immer daran, dass du ein stolzer und gleichberechtigter Bürger Preußens bist. Und vergiss niemals, dass du Jude bist. Vergisst du es, so wird es immer andere geben, die dich an deine Herkunft erinnern.“

Im Zuge der Industrialisierung kommt es zu einschneidenden gesellschaftlichen Umbrüchen. Juden werden zu Sündenböcken für all jene, denen die Moderne nicht passt oder die wirtschaftlich abgehängt werden. Aufgrund der zunehmenden Bedrohung durch den rassischen und politischen Antisemitismus suchen Juden nach einer nationalen Heimstatt. Der Zionismus gewinnt an Bedeutung. Aber dies ist keine Alternative für Ascher Levy. Er bleibt bis zu seinem Lebensende (1897) Preuße und Monarchist.

Kaiser Wilhelm II wünscht sich für Deutschland einen „Platz an der Sonne“. Die Weltausstellung in Paris ist für das deutsche Kaiserreich ein großer Erfolg (Siemens, Mannesmann, Krupp). Kriegsvorbereitungen laufen an, der Erste Weltkrieg bricht aus. 1916 stehen 63.000 Juden im Kriegsdienst, darunter auch ein Sohn Bernhard Levys, Ascher Levys Sohn.
Der Krieg wird verloren, die Bevölkerung leidet Hunger. Kaiser Wilhelm II dankt ab und geht ins Exil. Es kommt zu großen Landverlusten und unrealisierbar hohen Reparationszahlungen. Während der Novemberrevolution 1918 kommt es zu Straßenschlachten, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg werden ermordet. Wegen der horrenden Inflation und politischen Krise geraten wieder die Juden als Sündenböcke ins Blickfeld.
Die „Juden-Sau“ Walther Rathenau wird ermordet, es ist von einer „jüdischen Plage“ die Rede.
Auch für den Nahen bzw. Mittleren Osten hat der Erste Weltkrieg immense Folgen, die bis heute nachwirken. Das Osmanische Reich bricht 1917 zusammen. Der nach dem Krieg gegründete Völkerbund bestimmt Palästina 1922 zum Britischen Mandatsgebiet. Araber und Juden sehnen sich nach einem eigenen Staat in Palästina.

Die Säkularisierung hat in der Familie Levy Einzug gehalten. Ein Sohn Bernhards heiratet eine Nicht-Jüdin, die Speisegesetze werden kaum noch eingehalten. Die Brüder reagieren unterschiedlich auf die Bedrohungen, manche haben Angst, andere halten alles für einen schnell vorübergehenden Spuk.
Inzwischen hat Adolf Hitler die Bühne der Geschichte betreten. Er ist Reichskanzler. Seine Feinde sind Linke und Juden, „jüdische Bolschewiken". Es kommt zu Bücherverbrennungen, Ausschluss aus Berufsverbänden und Berufsverboten. Die ersten Mitglieder der Familie Levy machen sich nach Palästina auf, noch ist es nicht sehr schwierig. Es wird zunächst sogar vom nationalsozialistischen Regime gefördert, um Juden loszuwerden.
Die wirtschaftliche Existenz der Fabrik der Levys ist wieder einmal bedroht. Niemand muss seine Schulden an Juden zurückzahlen, mehrere Betriebe der Familie werden enteignet. Eine Tochter nimmt in den Niederlanden an der Hachschara teil, einer Vorbereitung für landwirtschaftliches Arbeiten in Palästina. Ein Bruder flieht mit seiner Frau in die Schweiz. Aber auch hier bleibt es nur vorübergehend sicher. Je mehr Juden ins Land kommen, desto stärker werden die Aufenthaltserlaubnisse gekürzt oder ganz verweigert.
Leo Levy, Sohn von Bernhard, wie sein Vater Preuße, will sein Heimatland nicht verlassen. Während des Pogroms am 9. November 1938 wird er in seinem Haus von einem wütenden Mob erschossen. Die Levys in der Schweiz schaffen es über Südfrankreich und Portugal in letzter Sekunde in die USA. Die Spur eines weiteren Bruders, der in Italien gelebt hatte, verliert sich auf dem Transport in ein Konzentrationslager.

Woher wissen wir so viele Details über diese Familie?
Lisbeth Levy macht sich in den USA nach dem Tod ihres Mannes nach Palästina auf. Ihre Ehe ist kinderlos geblieben, sie stirbt hochbetagt in einem Altenheim in Tel Aviv. Alle Dokumente der Familie hat sie sorgsam aufgehoben und in einem Koffer mit nach Palästina genommen. Nur – nach ihrem Tode weiß niemand etwas damit anzufangen. So landet der Koffer auf einem Flohmarkt in Jaffa. Dort wird er entdeckt, und die Familiengeschichte ist gerettet.
Von den Mitgliedern der Familie Levy überleben hauptsächlich Frauen. Sie wurden zum Teil schon in jungen Jahren von ihren Familien nach Palästina in Sicherheit geschickt. Die Männer der Familie taten sich schwerer, ihre preußische Heimat zu verlassen, wollten zum Teil die „Schrift an der Wand" nicht sehen und bezahlten ihre Liebe zu Deutschland mit ihrem Leben. Die Töchter beteiligen sich in Palästina am zionistischen Aufbau, den ihre Väter überwiegend abgelehnt haben.

Nur eine Frau aus der Familie Levy lebt Zeit ihres Lebens streng religiös. Alle anderen Familienmitglieder werden säkular.
Der Sohn der Familie, der auf dem Weg zum KZ umkam, war Maler. Ein Gemälde von ihm schenkte Willy Brandt bei einem Besuch der damaligen Ministerpräsidentin Golda Meir.
Die Liebe Ascher Levys zu Deutschland – eine bittere Liebe, die keine Erwiderung fand.

Buchhinweis:
Roman Frister, ›Ascher Levys Sehnsucht nach Deutschland‹, btb-Verlag Berlin 2000
http://www.kultur-online.net/?q=node/16045

Rudolf Levy: "Selbstbildnis IV", 1943. Öl auf Karton, 41 x 33,5 cm

„… DENEN MITZUWIRKEN VERSAGT WAR."

OSTDEUTSCHE DEMOKRATEN IN DER FRÜHEN NACHKRIEGSZEIT

Auszug aus dem Vortrag anlässlich der Ausstellungseröffnung in der Sparkasse Vest Recklinghausen am 29. April 2025

Als vor 80 Jahren im Frühling 1945 in Europa der Zweite Weltkrieg endete und mit ihm die nationalsozialistische Schreckensherrschaft, standen die Menschen in Deutschland inmitten einer Trümmerlandschaft. Und nicht nur das: Über den Ruinen der Städte lastete auch der dunkle Schatten der moralischen Katastrophe, die sich mit der Nazi-Diktatur ab 1933 ereignet hatte – von der Zerschlagung demokratischer Institutionen und dem Ende der Rechtstaatlichkeit hin zu einer von vielen zunächst begrüßten autoritären Herrschaft, von allmählicher Entrechtung und Ausgrenzung bis zu Völkermord und unfassbaren Kriegsverbrechen.
In ganz Deutschland sehnten sich die Menschen damals nach Frieden und besseren Zeiten – und viele eben auch nach Freiheit, Demokratie und einem Rechtsstaat, der vor Willkür und Brutalität schützt.

Doch während in den westlichen Besatzungszonen dieser demokratische Neubeginn bekanntlich von den britischen, französischen und amerikanischen Stellen aktiv angeleitet und gefördert wurde, blieb den Menschen in der sowjetischen Besatzungszone die Mitwirkung an dem demokratischen Neubeginn versagt, der im Grundgesetz der Bundesrepublik 1949 ein bemerkenswertes rechtliches Fundament fand. In ihm stehen – als Lehre aus der vorhergegangenen Diktatur – die Grundrechte als unveränderlicher Kern allen anderen Bestimmungen voran.
Die Chronologie des Aufbaus der kommunistischen Diktatur in Deutschland ist bekannt. Weit weniger bekannt ist jedoch bis heute ein Kapitel unserer Demokratiegeschichte, das sich in dieser frühen Nachkriegszeit abspielte – die Geschichte eines vielfachen demokratischen Impulses in der Sowjetischen Besatzungszone, der von Anfang an geknebelt und erstickt wurde. Es ist die Geschichte von Menschen, die trotz Einschüchterung und großer Gefahr den aufrechten Gang wählten und ihre Grundrechte in Anspruch nahmen – Grundrechte, die in der DDR-Verfassung von 1949, einer weiteren scheindemokratischen Fassade, auf dem Papier durchaus bestanden. Doch auch diese „Verfassung" folgte der Parole, die Walter Ulbricht schon im April 1945 ausgegeben hatte:
„Es muss demokratisch aussehen – aber wir müssen alles in der Hand haben."

Mit Verfolgung, Verhaftung und Zuchthaus, Arbeitslager und Todesstrafen versuchten die kommunistischen Machthaber von Anfang an jeden Widerstand gegen ihre Pläne und ihre Gesellschaftsvision zu brechen – und Demokraten mundtot zu machen.
Dafür, dass sie für Grund- und Freiheitsrechte eintraten, die uns heute selbstverständlich sind – Meinungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit, um nur einige zu nennen – zahlten Tausende ostdeutscher Demokraten … einen fast immer sehr hohen Preis.
Bis heute haben sie in unserem kollektiven Gedächtnis und in unserer Erinnerungskultur noch keinen angemessenen Platz gefunden. Unsere Ausstellung möchte ihnen deshalb ein Denkmal setzen und dazu beitragen, sie dem Vergessen zu entreißen.

Die Ausstellung verknüpft die individuellen Geschichten der ostdeutschen Demokraten mit den Grundrechten des bundesrepublikanischen Grundgesetzes von 1949. Neben der Würdigung des unerschrockenen Engagements will sie so auch den entscheidenden Wert der Grundrechte unseres Grundgesetzes aufzeigen – von tatsächlicher Rechtsstaatlichkeit, nicht bloßer scheindemokratischer Fassade.

Trotz des Titels „ostdeutsche Demokraten" zeigt die Ausstellung eigentlich eine **gesamtdeutsche Geschichte**. So wie die Väter und Mütter des Grundgesetzes die Grundrechte auch für diejenigen verankerten und gelten lassen wollten, denen im Osten Deutschlands „mitzuwirken versagt war" – und so, wie viele Menschen nach 1945 in SBZ und DDR diese Grundrechte auch mutig einforderten und in Anspruch nahmen – so zeigen auch viele Biographien

Ausstellungseröffnung: von links nach rechts die Kooperationspartner: Guido Twachtmann, Gerda E.H. Koch, Alexander Frese, Gunhild Vestner

der portraitierten Demokraten, dass es eine Geschichte war, die Ost und West auch biographisch immer wieder verband – von Anfang an.
Der Idealismus, Mut und aufrechte Gang der portraitierten Menschen können uns auch heute noch inspirieren – vielleicht gerade besonders heute, in einer Zeit, in der Diktaturen weltweit Aufwind erleben und autoritäre Bewegungen die Demokratie von innen unter Druck setzen.

Drei von 30 Beispielen aus der Ausstellung

In Leipzig wollte sich der damals 19-jährige **Werner Ihmels** aktiv für einen Neuanfang ohne Angst und Furcht, für eine freie und demokratische Gesellschaft einsetzen. Er stammte aus einer christlich geprägten Familie: Sein Vater war Direktor der Evangelisch-Lutherischen Mission in Leipzig, sein Großvater sogar der erste Landesbischof Sachsens. Schon in den NS-Jahren hatte er sich in einem illegalen Bibelkreis engagiert und stürzte sich nun mit ganzer Kraft in die Jugendarbeit.
Er trat der neugegründeten CDU bei, begann an der Universität Leipzig ein Theologiestudium und engagierte sich mit ganzer Kraft für eine christlich geprägte, freiheitliche Staatsordnung.
Im Mai 1947 stieß er mit dem damaligen FDJ-Führer Erich Honecker zusammen, der ihn belehrte, die Glaubensfreiheit von Christen sei auf Kirchengebäude und Gottesdienste beschränkt. Auch an der Universität nahm der politische Druck auf ihn, seine Kommilitonen und unabhängige Professoren immer weiter zu. Im September 1947 wurde Ihmels auf dem Weg zum Leipziger Bahnhof verhaftet. Nach dreimonatigen Verhören wurde er – wegen angeblicher „Spionage“ und „Bildung einer illegalen Organisation“ – zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt und kam ins sowjetische Speziallager Bautzen. Unter unmenschlichen Haftbedingungen erkrankte er an Tuberkulose und starb im Juni 1949. Er wurde nur 23 Jahre alt. Bis zum Ende leistete er seinen Mitgefangenen seelsorgerischen Beistand.

Fritz Grunsfeld steht für einen wieder anderen Neuanfang. Der jüdische Jurist kehrte 1945 aus dem KZ Theresienstadt nach Leipzig zurück. Dorthin war er 1939 aus Halle gegangen, um dem Verwaltungsdirektor der Jüdischen Gemeinde und dessen Familie die Flucht aus Deutschland zu ermöglichen. Als einer der Letzten wurde er selbst ins Konzentrationslager verschleppt.
In Leipzig engagierte er sich 1945 im Vorstand der winzigen überlebenden Jüdischen Gemeinde für deren Belange. Als Jurist setzte er dabei vor allem auf den Rechtsweg und bemühte sich nachdrücklich um die Rückerstattung geraubten jüdischen Eigentums, um dem Gemeindeleben so wieder eine sichere Basis zu geben. Vergeblich – die neuen kommunistischen Machthaber dachten nicht daran, „arisiertes“ Eigentum zurückzuerstatten, sondern erklärten es zu „Volkseigentum“. Eine zweite Enteignung.
Fritz Grunsfeld wurde schon 1946 ein erstes Mal kurzfristig inhaftiert – eine deutliche Warnung, dass auch unter dem selbsterklärten „antifaschistischen“ Regime einem unabhängigen jüdischen Neubeginn enge Grenzen gesetzt waren. Als Anfang 1953 im Gefolge des Prager Slánský-Prozesses eine Welle antisemitischer Agitation durch die DDR ging, floh er – wie viele andere jüdische Gemeindevorsteher – überstürzt in die Bundesrepublik. Dort setzte er seine juristische Laufbahn in Nordrhein-Westfalen – in Düsseldorf – als Richter fort: zunächst am Landesgericht, zuletzt als Senatspräsident am Oberlandesgericht. Nach der Pensionierung war er bis 1990 – ein Jahr vor seinem Tod – noch als Anwalt tätig. Die jüdische Gemeinde Leipzigs versuchte er auch nach seiner Flucht in den Westen weiterhin in rechtlichen Fragen zu beraten. Über seine doppelte Verfolgung in zwei Diktaturen konnte er bis zu seinem Tod nicht sprechen.

Im Frühjahr 1945 dachte ein anderer Mann ebenfalls darüber nach, wie man nach der Katastrophe des Nationalsozialismus ein besseres Deutschland bauen könne: **Wilhelm Grothaus**, gebürtiger Hertener und 1945 schon ein gestandener Mann von 53 Jahren. Der Arbeitersohn hatte sich mit viel Fleiß und Verstand hochgearbeitet, trat kurz nach dem Ersten Weltkrieg in die SPD ein, engagierte sich für soziale Wohnfragen und ging 1926 nach Berlin, um dort die Leitung einer sozialdemokratischen Wohnungsbaugesellschaft zu übernehmen.
In Berlin schloss er Freundschaft mit einem kommunistischen Abgeordneten im Deutschen Reichstag und trat 1932 der KPD bei. Nach der „Machtergreifung" der Nationalsozialisten engagierte er sich im Widerstand und musste Berlin 1934 deshalb verlassen. In Dresden fand er Arbeit und blieb im Widerstand aktiv. 1944 wurde er verhaftet, wegen „Hochverrats" angeklagt. Ihn erwartete das Todesurteil. Nur der Dresdner Bombennacht vom Februar 1945 verdankte er sein Leben – in dieser Nacht konnte er aus seiner Zelle entkommen und schlug sich nach Herten durch, wo seine Mutter wohnte.
Im Sommer 1945 kehrte Grothaus nach Dresden zurück. Der begabte Organisator und Redner glaubte an die Möglichkeit eines sozialistischen Neubeginns und machte Karriere im sächsischen Landwirtschaftsministerium. Bis 1950 stieg er zum Ministerialdirektor auf. Als sein Chef, der sächsische Landwirtschaftsminister, 1950 nach einer SED-Hetzkampagne in die Bundesrepublik floh, wurde auch Grothaus fristlos entlassen und in eine Brückenbaufabrik strafversetzt. Dort erlebte er den Aufbau des Sozialismus nun tatsächlich aus der Perspektive eines Arbeiters – und das desillusionierte ihn. Als sich drei Jahre später, am Morgen des 17. Juni 1953, die Nachricht von Streiks in Berlin auch in Dresden verbreitete, setzte sich Grothaus – der in seinem Betrieb als verlässlicher, anständiger Mann galt – an die Spitze des Protests in seiner Fabrik, dann aber auch im größten Industriebetrieb Dresdens, dem Sachsenwerk. Grothaus forderte Rede- und Gewissensfreiheit, freie Wahlen und den Rücktritt der Regierung. Seine Rede – von Stasi-Spitzeln mitgeschrieben – kann man in der Ausstellung nachlesen. Er führte als Streikleiter den Protest von 60.000 Demonstranten an und wurde noch am selben Abend verhaftet. Als „Verräter", der sich nur als „Genosse" getarnt habe, wurde er härter bestraft als andere: zu 15 Jahren Zuchthaus. 1960 wurde er im Rahmen einer Amnestie entlassen und konnte – kurz vor dem Mauerbau – mit inzwischen schon 67 Jahren in die Bundesrepublik fliehen. Fünf Jahre lebte er dann bis zu seinem Tod wieder im Kreis Recklinghausen. In Vorträgen warnte er eindringlich vor dem SED-Regime und dem Kommunismus.

Wenn wir heute an die Menschen erinnern, die sich vor 80 oder 70 Jahren im Osten Deutschlands für unsere Grundrechte einsetzten – und dafür mit Verfolgung, Haft, Folter und Flucht bezahlen mussten, gar mit ihrem Leben –, dann ist dies vordergründig eine Geschichte des Scheiterns. Ihre demokratische Vision konnten sie damals nicht verwirklichen. Vierzig Jahre später aber, mit der Friedlichen Revolution von 1989, haben ihre Ideale und Werte dann doch triumphiert – und das zeigt: Ihr mutiger Kampf, ihr Vorbild, war nicht umsonst. Das ist, wie ich finde, eine trotz allem tröstliche Perspektive – auch für uns heute, wenn wir auf die Diktaturen unserer Zeit blicken.

Die Ausstellung steht als DIN A 1 Tafeln mit Lochbohrungen in den Ecken zur Verfügung. Anfragen: info@kinderlehrhaus.de, 02361-655462. Der ungekürzte Vortrag kann angefordert werden: gerda.koch-gcjz@t-online.de

ALEXANDER FRESE
Alexander Frese ist Projektmanager der Bundesstiftung zu Aufarbeitung der SED-Diktatur, Berlin, Kurator der Ausstellung und Ansprechpartner. Zur Ausstellung ist Didaktisches Material erschienen, abrufbar unter https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/vermitteln/ausstellungen/frueher-widerstand.

Werner Ihmels 1926–1949

Fritz Grunsfeld 1908–1991

Wilhelm Grothaus 1893–1963

▸ Kooperationspartner stellen sich vor

Hintergrundinformationen zur Dokumentations- und Forschungsstelle „Justiz und Nationalsozialismus an der Justizakademie NRW

Der Grundstein für diese bundesweit einmalige Einrichtung wurde bereits 1988 im Rahmen der Eröffnung der Justizakademie gelegt, denn es stellte sich seinerzeit auch für die Justiz immer noch die Frage nach dem Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Vor diesem Hintergrund entschied sich das Ministerium der Justiz nicht für ein zeitlich befristetes Forschungsprojekt, sondern etablierte mit der Dokumentations- und Forschungsstelle eine nachhaltige Einrichtung innerhalb der nordrhein-westfälischen Justiz. Die Dokumentations- und Forschungsstelle hat ihren Sitz in der Justizakademie des Landes Nordrhein-Westfalen in Recklinghausen. Die Stelle wird mehrjährig im Wege der Abordnung durch einen Mitarbeitenden des höheren Justizdienstes geleitet. Mit und durch diese Institution leistet die Justiz des Landes Nordrhein-Westfalen seit nunmehr über 35 Jahren einen eigenen Beitrag zur Aufarbeitung des nationalsozialistischen Unrechts sowie zum Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und dient auch dem selbstkritischen Diskurs innerhalb der Justiz.

Die Aufgabe der Dokumentations- und Forschungsstelle besteht unter anderem darin, die systematische Beteiligung der Justiz an nationalsozialistischem Unrecht und an der Verfolgung zu erforschen und die gewonnenen Erkenntnisse im Rahmen der Fortbildung den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Justiz zu vermitteln. Hierbei wird auch die Entwicklung der Justiz nach 1945 betrachtet, insbesondere die unzureichende Strafverfolgung von nationalsozialistischen Tätern sowie personelle Kontinuitäten belasteter Juristen in der bundesdeutschen Nachkriegsjustiz.
Gerade auch im Rahmen des Berufseinstiegs von jungen Richterinnen und Richtern sowie jungen Staatsanwältinnen und Staatsanwälten ist die Dokumentations- und Forschungsstelle fest eingebunden. Das Versagen der Justiz zu Zeiten des Nationalsozialismus eignet sich dazu, das eigene Amtsverständnis zu reflektieren. Diesem Zweck dient ebenfalls die Neuregelung in § 5a Abs. 2 S. 3 Deutsches Richtergesetz, wonach sich zukünftig jede angehende Juristin und jeder angehende Jurist in unserem Land bereits in Studium und Referendariat mit dem nationalsozialistischen und dem Unrecht der SED-Diktatur auseinandersetzen muss. Auch in diesem neuen Aufgabengebiet ist die Dokumentations- und Forschungsstelle fester Bestandteil der Ausbildung. Darüber hinaus versteht sich die Dokumentations- und Forschungsstelle ebenso als Ansprechpartnerin für an rechtshistorischen Themen Interessierte. Sie ist damit ferner Bindeglied zwischen der Justiz und universitärer sowie außeruniversitärer historischer Forschung auf dem Gebiet der juristischen Zeitgeschichte.
Die Dokumentations- und Forschungsstelle „Justiz und Nationalsozialismus“ führt darüber hinaus sowohl in der Justizakademie als auch in der Deutschen Richterakademie rechtsgeschichtliche Tagungen durch und organisiert ein alljährliches Symposium für sämtliche Justizbediensteten, zuletzt im Jahr 2024 zum Themenbereich „Wiedergutmachung“ und diesem Jahr zur „Strafverfolgung von NS-Tätern“.
Um einen noch größeren Kreis von Bürgerinnen und Bürgern für die Geschichte der Justiz zur Zeit des Nationalsozialismus zu sensibilisieren, werden seitens der Dokumentations- und Forschungsstelle in regelmäßigen Abständen neue Bände innerhalb der Schriftenreihe „Juristische Zeitgeschichte Nordrhein-Westfalen“ publiziert. Die mittlerweile 25 Bände befassen sich unter anderem mit der Strafjustiz im Dritten Reich, Justiz und Judentum, Strafverfolgung von nationalsozialistischen Straftaten, Verfolgtenbiografien in Konzentrationslagern, den Urteilen des Volksgerichtshofs, der nationalsozialistischen Sondergerichtsbarkeit sowie dem Wiedergutmachungsprozess nach Ende des Zweiten Weltkriegs. In diesem Jahr ist ein Band zur „Wehrmachtjustiz“ erschienen. Um die wissenschaftliche Qualität der Schriftenreihe sicherzustellen, wurde eigens ein Beirat, bestehend aus renommierten Juristen und Geschichtswissenschaftlern, einberufen. Die jeweiligen Bände können preiswert über die Dokumentations- und Forschungsstelle bezogen werden.

Dauerausstellung in Recklinghausen

In den Räumlichkeiten der Justizakademie zeigt die Dokumentations- und Forschungsstelle seit 2015 eine eigens entwickelte Dauerausstellung zum Thema „Justiz und Nationalsozialismus". Diese Ausstellung gibt sowohl den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Fortbildungsveranstaltungen als auch externen Besucherinnen und Besuchern die Möglichkeit, sich mit dem Themenspektrum eingehend auseinanderzusetzen. Auf einzelnen Thementafeln wird anhand von Fotos, Dokumenten und erläuternden Texten dargelegt, wie es den Nationalsozialisten gelang, die Justiz zur Dienerin des Unrechts umzugestalten und die Justiz letztlich nicht nur nationalsozialistisches Unrecht und Verfolgung legitimierte, sondern sich hieran aktiv beteiligte. Ergänzt werden die Thementafeln durch zahlreiche Exponate aus der Zeit von 1933 bis 1945 sowie eine Hörstation und einen interaktiven Bildschirm mit historischen Filmsequenzen.
Um die im Rahmen der Konzeption der Dauerausstellung gewonnenen Erkenntnisse einem möglichst breiten Publikum zugänglich zu machen, ist seitens der Dokumentations- und Forschungsstelle bereits 2016 zusätzlich eine Wanderausstellung entwickelt worden, deren vertiefter und begleitender Erläuterung ein mittlerweile erschienener Katalog dienen soll. Die Wanderausstellung, deren Elemente die Zeit von der Weimarer Republik bis weit nach Ende des Zweiten Weltkriegs beleuchten, soll die Besucherinnen und Besucher dazu einladen, sich insbesondere selbstständig mit der Rolle der Justiz im Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Die Ausstellung wurde in den letzten Jahren kostenfrei bereits an vielen Justizeinrichtungen innerhalb von Nordrhein-Westfalen, aber auch deutschlandweit gezeigt.

Mit all diesen Aspekten stellt die Arbeit der Dokumentations- und Forschungsstelle einen wichtigen Bestandteil der rechtshistorischen Bildung dar und trägt dafür Sorge, dass insbesondere innerhalb der Justizmitarbeitenden eine Auseinandersetzung mit der Geschichte der Justiz in der Zeit des Nationalsozialismus stattfindet.

DIRK REITZIG

Die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen e.V. kooperiert mehrfach und vielfältig mit der Dokumentations- und Forschungsstelle. So unterstützt diese die Reihe zu den Grundrechten im Grundgesetz, die einmal im Jahr am Kuniberg-Berufskolleg mit Beteiligung der Schule stattfindet (in Beiträgen der „REAktionen" wurde und wird darüber informiert). In diesem Jahr konnten sich zwei Schulen im Kreis Recklinghausen an einer Veranstaltung der JAK mit eigenen Beiträgen zu Zwangsarbeiterinnen und ihren Kindern beteiligen; gemeinsam mit der Wolfgang-Borchert-Gesamtschule Recklinghausen und dem Theodor-Heuss-Gymnasium Waltrop haben Vorstandsmitglieder unserer Gesellschaft eine Ausstellung zu diesem Thema entwickelt, deren Erstellung von der Dokumentations- und Forschungsstelle finanziell unterstützt wurde. Siehe dazu den Bericht in dieser Ausgabe. Eine Mitwirkung erfolgt auch durch die Referententätigkeit der Vorsitzenden der GCJZ.

„KINDER, DIE NICHT ZÄHLTEN"

ZWANGSARBEITERINNEN IN WALTROP

Unter diesem Titel hatte die Dokumentations- und Forschungsstelle „Justiz und Nationalsozialismus" an der Justizakademie NRW am 5. Mai 2025 im Bildungszentraum des Handels in Recklinghausen zu einer Veranstaltung eingeladen, an der sich die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen beteiligen durfte.

Zwei Schulen konnten vorab zur Mitarbeit gewonnen werden: Die Wolfgang-Borchert-Gesamtschule (WoBoGe) Recklinghausen und das Theodor-Heuss-Gymnasium (THG) Waltrop. Beide Schulen hatten sich dieser Thematik bereits gewidmet: Die WoBoGe kümmert sich um einen kleinen Gedenkort auf dem der Schule gegenüberliegenden alten Evangelischen Friedhof und das THG bezieht seit Jahren das Mahnmal auf dem ehemaligen Lagergelände in Waltrop vor allem am Gedenktag des 27. Januars ein. Dort, in Waltrop-Holthausen, befand sich während der NS-Zeit das zentrale Entbindungs- und Abtreibungslager für Westfalen. Es gilt als das größte im „Reich".

Titel-Tafel der Ausstellung

Judith Neuwald-Tasbach und Jürgen Pohl

Innerhalb weniger Monate wurde Material gesammelt, in Archiven recherchiert, alles ausgewertet und für eine Ausstellung aufbereitet. Grundlage bildete das Buch von Gisela Schwarze „Kinder die nicht zählten. Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg". Um ihre bahnbrechende Arbeit zu würdigen, griffen sowohl die Veranstaltung als auch die Ausstellung einen Teil des Titels auf.

Jürgen Pohl und Gerda E.H. Koch begleiteten die Arbeit der Schulen und ergänzten diese u.a. um einführende Ausstellungstafeln. Insgesamt besteht die Ausstellung aus 25 DIN A1 Tafeln. Die meisten widmen sich Einzelschicksalen. Darunter sind auch zwei jüdische Schicksale aus unserer Region: Rolf Abrahamsohn s.A. und Cornelia Basch s.A., verheiratete Neuwald, Mutter von Judith Neuwald-Tasbach, vielen bekannt aus ihrer Zeit als Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen und durch ihre Vortragstätigkeit.

Die Opfergruppe der Zwangsarbeiter:innen kam erst spät für Entschädigungen in den Blick. Dies wurde während der Veranstaltung u.a. durch Richter am OLG a.D. Manfred Schmitz-Berg deutlich. Die stellvertretende Bürgermeisterin Marita Bergmaier begrüßte zuvor Mitwirkende und Gäste im voll besetzten Saal und hob die Bedeutung der Veranstaltung für diese Region hervor, in der jahrzehntelang in Stadt und Kreis Recklinghausen die Erarbeitung der NS-Vergangenheit geleistet wird. Benjamin Limbach, Minister der Justiz in NRW, legte das vorgesehene Manuskript zur Seite und erzählte zuerst von Zwangsarbeitern, die in seiner Familie während der NS-Zeit arbeiteten. Berührend und hervorausfordernd waren die Beiträge der Schüler:innen beider Schulen, die das Publikum mit einzelnen Schicksalen konfrontierten. Ein Podiumsgespräch mit zusätzlichen Vertretern der EVZ, aus der Diakonie, für die Region und die Opfer griff einzelne Aspekte aus diesen

Benjamin Limbach, Minister der Justiz des Landes NRW

Schülerinnen stellen Schicksale von Opfern vor

unterschiedlichen Blickwinkeln auf. Die Eröffnung der Ausstellung bildete den Abschluss des offiziellen Teils der Veranstaltung. Beim anschlie-ßendem Gang durch die Ausstellung und Gesprächen wurde deutlich, wie weitgehend unbekannt nach wie vor nicht nur das Thema Zwangsarbeit ist, sondern vor allem das damalige Lager in Waltrop. Als besonders

Schüler während der Präsentation von Einzelschicksalen.

beeindruckend erwähnt wurde vielfach das Engagement der Schüler:innen bei ihrem Beitrag und der Auswahl der Schicksale in der Ausstellung.
Die Ausstellung, deren Erstellung finanziell von der Dokumentations- und Forschungsstelle „Justiz und Nationalsozialismus" und dem Verein "Kinderlehrhaus" zur Förderung des interreligiösen und interkulturellen Lernens e.V. unterstützt wurde, steht zur **Ausleihe** zur Verfügung. **info@kinderlehrhaus.de**

GEDENKEN AN ZWANGSARBEITER

Am 30. Juni 2025 besuchten zwei Frauen mit einer bewegenden Familiengeschichte die Wolfgang-Borchert-Gesamtschule in Recklinghausen.
Dabei hielten sie Vorträge und beantworteten unsere Fragen. Eine der beiden, Frau Kathol-Bertram, berichtete über die Geschichte ihres Vaters, der Chefarzt zweier Krankenhäuser war. Trotz der damaligen Verbote behandelte er Juden, unter anderem nach einer Bombardierung eines Rüstungsbetriebs in Gelsenkirchen, bei dem sich die Zwangsarbeiter:innen aber nicht in Sicherheit bringen durften. Frau Bertram erzählte auch, dass ihr Vater, trotz seiner heldenhaften Taten, durch die er zahlreichen Juden das Leben rettete, niemals eine Auszeichnung anstrebte. Er betrachtete seine Einsätze vielmehr als eine selbstverständliche Pflicht – im Gegensatz zu anderen Ärzten. Eines der Mädchen, das von ihrem Vater verletzt nach der Bombardierung aufgenommen wurde, war die Mutter von Frau Neuwald-Tasbach. Sie war Zwangsarbeiterin in einem Frauen-Arbeitslager in Gelsenkirchen, wo sie unmenschliche Arbeiten verrichtete. Auch Frau Neuwald-Tasbachs Vater war Zwangsarbeiter. Nach Kriegsende lernten sie sich in Gelsenkirchen kennen. Bemerkenswert ist, dass sie Deutschland niemals verlassen haben, obwohl das Land sie während des Nationalsozialismus äußerst schlecht behandelte. Der Bericht verdeutlichte die tiefgehende Menschlichkeit und die außergewöhnlichen Geschichten von Mut und Überlebenskraft innerhalb dieser Familien.

J. Neuwald-Tasbach (links) und O. Kathol-Bertram

An der Veranstaltung nahmen neben den beiden Zeitzeuginnen auch verschiedene Gruppen teil, die sich aktiv mit Erinnerungskultur auseinandersetzen: die Teilnehmer:innen des Projektkurses Erinnerungskultur aus der Wolfgang-Borchert-Gesamtschule, die Klasse 8.1 der WoBoGe sowie eine Klasse des Marie-Curie-Gymnasiums aus Recklinghausen. Ebenfalls anwesend waren einige Vorstandsmitglieder der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Die Veranstaltung wurde durch eine einleitende Rede des Schulleiters eröffnet, der die Bedeutung des historischen Gedenkens sowie des Engagements junger Menschen für eine lebendige Erinnerungskultur betonte.
Frau Neuwald-Tasbach zeigte vor ihrem persönlichen Beitrag zwei Videos von Jugendlichen der Jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen, die mit Rap-Musik auf Antisemitismus heute reagierten.

LUCA JOST 8.1, JOEL JOZEFOWSKI

Ergänzung der Redaktion:
Die beiden Zeitzeuginnen und ihre Familien kennen sich schon sehr lange, beide waren am 5. Mai bei der Veranstaltung der Justizakademie – die eine auf dem Podium, die andere unter den Gästen. Dort entstand auch die Idee für die Schulveranstaltung als Dank und Fortsetzung für die Schüler:innen, die sich an der Ausstellung und am 5. Mai beteiligt haben.
Frau Neuwald-Tasbach erwähnte gegen Ende der Schulveranstaltung, dass sie Kontakt hat mit dem Sohn eines der Piloten, der an der Bombardierung beteiligt war. Den Piloten plagten Zeit seines Lebens Gewissensbisse, weil er mit den Bomben unschuldige Opfer getroffen hatte, auch wenn die Zerstörung von Rüstungsbetrieben wichtig war für die Beendigung des Krieges und damit für die Befreiung Deutschlands vom Nationalsozialismus.

ARTIKEL 8 GRUNDGESETZ

Schüler:innen am Kuniberg-Berufskolleg setzen sich mit dem Artikel 8 auseinander

Um die Bedeutung der Grundrechte in der deutschen Verfassung zu würdigen, hatte die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit das Kuniberg Berufskolleg angefragt, gemeinsam eine Veranstaltungsreihe ins Leben zu rufen. Die Fachkonferenz Religionslehre griff dies 2022 sofort auf. Fördernder Kooperationspartner wurde und ist die Dokumentations- und Forschungsstelle „Justiz und Nationalsozialismus“ an der Justizakademie des Landes NRW.
In der dritten Auflage ging es (nach Artikel 1 „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ und Artikel 4 „Religionsfreiheit“) am 20. Mai 2025 um **Artikel 8 des Grundgesetzes, die Versammlungsfreiheit**. Angefragt wurden deshalb zuerst die Schüler:innen der Fachoberschule Polizei, die in ihrem späteren beruflichen Alltag damit zu tun haben.

Den Impulsvortrag hielt Prof. Dr. Patrick Rieck, ehemaliger Oberstaatsanwalt und jetzt Dozent an der Hochschule der Polizei, Standort Duisburg. Er thematisierte den schwierigen Spagat der Polizeibehörden, die Versammlungen wie Demonstrationen auch dann schützen müssen, wenn sie sich mit den Zielen entsprechender Kundgebungen absolut nicht identifizieren können.
Nach der Begrüßung durch Schulleiterin Michaela Korte führten Katharina Beck und Tim Teeke aus der Fachoberschule Polizei – Unterstufe – durch die abwechslungsreichen 90 Minuten. Grußworte sprachen die 1. Stellvertretende Landrätin Martina Eißing (für den Kreis als Schulträger) und Silke Wissmann, Leitende Regierungsdirektorin im Polizeipräsidium Recklinghausen.
Neben der FOS Polizei gestalteten die angehenden Verwaltungsfachangestellten (Mittelstufe) das Programm aktiv mit. Ihnen gebührte in der fast voll besetzten Aula der Dank von Dirk Reitzig als Leiter der Forschungsstelle an der Justizakademie NRW und von Gerda E.H. Koch, Vorsitzende der GCJZ im Kreis Recklinghausen.

Schüler setzen sich mit dem Artikel 8 auseinander

RE-Ost. Um die Bedeutung der Grundrechte in der deutschen Verfassung zu würdigen, hat das Kuniberg Berufskolleg, initiiert von der Fachkonferenz Religionslehre, gemeinsam mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ) sowie der Dokumentations- und Forschungsstelle „Justiz und Nationalsozialismus“ im NRW-Justizministerium 2022 eine Veranstaltungsreihe eingeführt.

In der dritten Auflage ging es jetzt um den Artikel 8 des Grundgesetzes, die Versammlungsfreiheit.

Den Impulsvortrag hielt Prof. Dr. Patrick Rieck, ehemaliger Oberstaatsanwalt und jetzt Dozent an der Hochschule der Polizei, Standort Duisburg. Er thematisierte den schwierigen Spagat der Polizeibehörden, die Versammlungen wie Demonstrationen auch dann schützen müssen, obwohl sie sich mit den Zielen entsprechender Kundgebungen absolut nicht identifizieren können.

Nach der Begrüßung durch Schulleiterin Michaela Korte führten Katharina Beck und Tim Teeke aus der Fachoberschule Polizei (FOS) – Unterstufe – durch die abwechslungsreichen 90 Minuten. Grußworte sprachen die 1. Stellvertretende Landrätin Martina Eißing und Silke Wissmann, Leitende Regierungsdirektorin im Polizeipräsidium Recklinghausen.

Neben der FOS Polizei gestalteten die angehenden Verwaltungsfachangestellten (Mittelstufe) das Programm aktiv mit. Ihnen gebührte in der fast voll besetzten Aula der Dank von Dirk Reitzig als Leiter der Forschungsstelle an der Justizakademie NRW und von Gerda E.H. Koch, Vorsitzende der GCJZ im Kreis Recklinghausen.

Schulleiterin Michaela Korte (r.) begrüßte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Katharina Beck und Tim Teeke führten durch die Veranstaltung. FOTO SÄNGER

Artikel in der Recklinghäuser Zeitung

NACHRICHTEN AUS DER GESELLSCHAFT FÜR CHRISTLICH-JÜDISCHE ZUSAMMENARBEIT KREIS RECKLINGHAUSEN

Erinnerungen an Sr. Gaudentia Katholische Vorsitzende bis 2009

Schwester M. Gaudentia Bröcker hat uns am 19.Feb.2025 im Alter von 93 Jahren in ihrer Heimatstadt Münster verlassen. Sie war Mitglied der Gesellschaft seit 1989 und katholische Vorsitzende bis 2009. Ihre Arbeit als Diözesanreferentin der KFD Münster als auch in der Gesellschaft wurde an anderer Stelle schon gewürdigt. Ich will über Gaudentia als Freundin der Familie Lewin berichten.

Ich lernte Gaudentia an einem Schabbatmorgen beim Gottesdienst in dem kleinen Betsaal in der Synagoge kennen. Für die Mitglieder der Jüdischen Gemeinde erstmal ein ungewohnter Anblick – eine Nonne – damals noch im Habit. Wir fanden schnell einen „Draht" zueinander, offen, freundlich und neugierig. Diese Vertrautheit übertrug sich schnell auf die gesamte Familie Lewin und ebenso auf die kleine Klostergemeinschaft auf der Hillerheide (Recklinghausen). Keine Familienfeier, kein jüdischer Feiertag ohne Gaudentia, aber auch kein Weihnachtstee am 2. Weihnachtstag bei den Clemensschwestern einschließlich Weihnachtskrippe und Weihnachtsliedern.

Durch ihre Israelreisen war Gaudentia der jüdische Glaube nicht fremd, wir suchten immer das Verbindende. Bei Erich Zenger an der Uni in Münster hat sie viel über die Zusammenhänge der beiden Religionen gelernt. Sr. Gaudentia hat mich bei den Veranstaltungen der KFD oft als jüdische Teilnehmerin präsentiert. Die Gebete bei den Friedengebeten, die Veranstaltungen zum 8. März, Weltgebetstage, interreligiöse Frauengebete in der Synagoge – wir konnten viele Dinge zusammen tun. Es war aber auch die Bereitschaft da, sowohl von jüdischer als auch von christlicher Seite, gemeinsam ohne Vorbehalt zu arbeiten.

Damaliger Vorstand:
(von Links) Christl Lewin, Dr. Jürgen Schwark, Sr. Gaudentia

Leider war auch für Gaudentia das Alter eine Zäsur, sie ging zurück ins Mutterhaus nach Münster – die Verbindung blieb. Mit zunehmender Krankheit wurde es immer schwieriger, den Kontakt zu pflegen. Unsere Familie, von den Niederlanden über Frankreich und Italien bis nach „Bayern" – alle kannten Sr. M. Gaudentia und vermissen sie.

CHRISTL LEWIN

Gisela Möhnke aus dem Vorstand verabschiedet

Nach mehr als 20 Jahren verlässt Gisela Möhnke den Gesamtvorstand der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit.

Wir waren ein gutes Team – haben Vorfahrten für die Tagesausflüge der Gesellschaft bis zur Mosel, bis zur Weser und nach Mainz gemacht, haben dafür gesorgt, dass die jährlichen Abendessen der Gesellschaft einen feierlichen Rahmen bekamen, um nur einiges zu nennen.

Die Post, die die Mitglieder der Gesellschaft in der Zeit, als Dr. Schwark den Vorsitz hatte, ging zu 80 % durch Giselas Hand. Falten, frankieren, sortieren und zum Versand bringen, oft in letzter Minute, weil nicht immer alles termingerecht geplant werden kann – kurz Gisela mit ihrem roten Flitzer war immer da und bereit. Die ehrenamtliche Arbeit „hinter den Kulissen" ist notwendig und nicht zu unterschätzen. Die Gesellschaft hat dem langjährigen Wirken von Gisela Möhnke sehr viel zu verdanken!

CHRISTL LEWIN

Vorstandswahl

Vier Mitglieder des Vorstands standen für die Wahl nicht mehr zur Verfügung: Gisela Möhnke, Ulrich Hempel (katholischer Vorsitzender), Herbert Hehemann (Mitarbeit im Redaktionsteam) und Peter Kitzol-Kohn (für uns in Herten aktiv). Ihnen allen gebührt unser großer Dank für viele Stunden ehrenamtlichen Einsatz und Engagement.

Wir freuen uns, dass die Herren Hehemann und Kitzol-Kohn nun die Aufgabe der Rechnungsprüfer übernommen haben, da die bisherigen, Petra Müller

und Kurt Langer, dieses Amt abgeben wollten. Auch ihnen danken wir vielmals für die sorgfältige Prüfung unserer Finanzen – das gab den Verantwortlichen ein gutes Gefühl.
Drei Vorstandmitglieder sind neu gewählt worden: Anne Bolte, Anna Matlina und Jürgen Pohl.
Auf unserer Homepage stellen sich alle Vorstandsmitglieder selbst kurz vor.
Auf seiner konstituierenden Sitzung im Juni wählte der Gesamtvorstand den geschäftsführenden Vorstand: Jüdische Vorsitzende ist weiterhin Christl Lewin, katholischer Vorsitzender ist Jörg Schürmann und evangelische Vorsitzende Gerda E.H. Koch, die auch formal wieder die Geschäftsführung für die nächsten drei Jahre übernimmt.

Die Mitgliederversammlung dankte ausdrücklich auch Sabine Wuttke, die „gute Seele" des Büros – zuständig für die Mitgliederverwaltung, Versandvorbereitung und Buchhaltung – und für manches andere, was gerade anfällt – auch unbezahlte Überstunden!
GERDA E.H. KOCH

Die scheidenden Vorstandsmitglieder mit der Vorsitzenden: (von links) Peter Kitzol-Kohn, Gisela Möhnke, Herbert Hehemann, Gerda E.H. Koch, Ulrich Hempel

Neuer Vorstand (von links): Ursula August, Christl Lewin, Jörg Schürmann, Dr. Martina Leufert, Gerda E.H. Koch, Anne Bolte, Anna Matlina, Jürgen Pohl

DAS LANGE SCHWEIGEN

ZWISCHEN WIDERSTAND UND LEBENSHUNGER

URSULA AUGUST UND RAINER VOLZ

Bei den Recklinghäuser Literaturtagen 2024 war die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ) u.a. mit dieser Lesung in der Volkshochschule Recklinghausen vertreten: **Der ehemalige Pressereferent der Stadt Frankfurt/Main, Nikolaus Münster, schilderte die Lebensgeschichte seines Vaters.**
Arnold Münster war ein Mann aus gut bürgerlicher Familie in der Stadt Münster, der im Jahre 1935 mit 23 Jahren eine KPD-Gruppe gründet, die illegal Flugblätter gegen die Nationalsozialisten verteilt. Er wird verhaftet und tritt seinen Leidensweg durch die NS-Justiz in der „Hölle von Recklinghausen“ an, wie damals das Polizeipräsidium der Stadt bezeichnet wurde. Er überlebt die lange Haft, auch noch den Krieg, heiratet in den letzten Kriegstagen und macht nach 1945 eine Blitzkarriere als Chemiker. Arnold Münster stirbt 1990 mit achtundsiebzig Jahren als viel geehrter Mann der Wissenschaften.

All das, was hier im Zeitraffer angedeutet wird, erfahren die drei Söhne der Familie jedoch erst im reiferen Erwachsenenalter und nach zeitaufwändigen Recherchen. Bis dahin haben die Eltern die Ereignisse während der Nazi-Zeit und der Nachkriegszeit, mithin rund dreißig Jahre lang, eisern beschwiegen.
Die Gründe dafür sind die Grausamkeit der Erlebnisse, konkret: die Grausamkeit der Täter:innen, denen Arnold Münster durch insgesamt neun(!) Jahre hindurch unterworfen war. Damit musste er, auch Jahre und Jahrzehnte danach, seelisch und körperlich „fertig“ werden.
Spätestens ab 1950 kam der starke Konformitätsdruck in der deutschen Nachkriegsgesellschaft dazu, die sehr schnell von halbherzigem Antifaschismus („Entnazifizierung“) auf offensiven Antikommunismus umschaltete – und es so für einen Mann wie Arnold Münster nicht opportun erscheinen ließ, seine Vergangenheit zu veröffentlichen – auch wenn er auf der „richtigen Seite“ der Geschichte gekämpft hatte … Erst seine letzten Lebensjahre, mit wissenschaftlicher Arbeit, internationaler akademischer Anerkennung (vor allem in Frankreich und den USA) und sogar ausreichend Zeit für sein geliebtes Klavierspiel sowie musik- und literaturwissenschaftliche Veröffentlichungen, wurden in seiner Biographie in den Blick genommen.

Was die Vorträge von Nikolaus Münster so wertvoll macht, ist die Verbindung von präziser Recherche und der Authentizität des Vortragenden. Mit seiner Person macht Nikolaus Münster die emotionale und biografische Seite der Ereignisse nachvollziehbar und glaubwürdig. Nikolaus Münster ist natürlich im strengen Sinn kein Zeitzeuge (er ist 1951 geboren), doch durch sein Aufwachsen in der Familie der Eltern und seine Prägungen durch sie ermöglicht er den Zuhörenden eine Identifikation mit den Personen und Geschehnissen, die auch ein engagiertes und lebendig vorgetragenes Referat einer „fremden“ Person nicht zu leisten vermag.
Von daher war es konsequent, dass Nikolaus Münster in der Woche der Recklinghäuser Literaturtage auch noch in anderen „Formaten“ aufgetreten ist: In der Evangelischen Gesamtschule Gelsenkirchen (EGG) referierte er vor rund 120 Schüler:innen der Klassen 10 bis 13. Diese waren konzentriert bei der Sache und stellten relevante und engagierte Fragen. Dank der guten Zusammenarbeit der Vorsitzenden unserer GCJZ mit der Dokumentations- und Forschungsstelle „Justiz und Nationalsozialismus“ an der Justizakademie des Landes Nordrhein-Westfalen referierte Nikolaus Münster im Landgericht Bochum vor einem Jahrgang von Justizreferendar:innen.
Eine besondere Veranstaltung stand am Schluss seines Aufenthaltes in Recklinghausen: Die Polizeipräsidentin Friederike Zurhausen lud Nikolaus Münster zu einer Lesung ein. Daran nahmen auch Frau Gerda E.H. Koch (Vorsitzende der GCJZ) und Herr Dirk Reitzig (Leiter der Dokumentations- und Forschungsstelle), die Autorin und der Autor dieses Artikels sowie eine Reihe von Mitarbeitenden des

Polizeipräsidiums teil. Die Recklinghäuser Polizeipräsidentin ist bekanntlich mit den Themen Rechtsextremismus, Antisemitismus und Rassismus sowohl intern in der Schulung ihrer Mitarbeitenden als auch in der Öffentlichkeit intensiv befasst. Im Anschluss an den Lesungs-Vortrag von Nikolaus Münster schloss sich eine Führung durch das Präsidium an, zu der auch die Einsicht in die ehemaligen Zellen im Keller für die Gefangenen in der NS-Zeit und außerdem die Kennzeichnung der „Tatorte“ im Gebäude, an denen Folter, Missbrauch und Demütigungen stattfanden, gehörten. Teil der Führung war auch die zum 100-jährigen Jubiläum des Polizeipräsidiums Recklinghausen neu ausgerichtete Dauerausstellung "wiR Erinnern" in den Fluren und Räumen des historischen Gebäudes des Präsidiums. Sie zeigt mit Wort, Film, Augenzeugenberichten und Exponaten die Entstehungsgeschichte der Polizei Recklinghausen. Ein Fokus wird in der Ausstellung auf die Gräueltaten in der Zeit des Nationalsozialismus gelegt. Erinnert wird an Opfer im Polizeipräsidium, u.a. an Albert Funk und Bernhard Poethe. Ebenfalls dokumentiert sind die Verbrechen des Polizeibataillons 316 an der jüdischen Bevölkerung in Osteuropa und weiterer uniformierter Polizisten, die alle ihren Sitz in Recklinghausen hatten. Auch an den letzten Zeitzeugen im Kreis Recklinghausen, Rolf Abrahamsohn s.A., wird erinnert. Er hat in seinen letzten Lebensjahren regelmäßig im Polizeipräsidium vorgetragen.

Nikolaus Münster während seines Vortrags in der VHS in Recklinghausen am 26.09.1924

Nikolaus Münster:
Das lange Schweigen – Zwischen Widerstand und Lebenshunger – Acht Jahre Haft unter dem Hakenkreuz, Frankfurt/Main 2023

Ursula August, Ev. Pfarrerin i.R, Vorstandsmitglied der GCJZ Kreis Recklinghausen e.V.

Rainer Volz, Religionssoziologe, Mitglied der GCJZ Kreis Recklinghausen e.V.

AUF DEN SPUREN VON JOHANNA REISS

EXKURSION DER Q2 DER WOLFGANG-BORCHERT-GESAMTSCHULE

Am 11.12.2024 verbrachte die Q2 der Wolfgang-Borchert-Gesamtschule aus Recklinghausen einen denkwürdigen und zugleich sehr schönen Tag in Winterswijk.

Der Tag begann damit, dass wir um 7:45 Uhr von unserem Schulparkplatz aus mit einem Bus nach Winterswijk (NL) aufbrachen. Nach knapp einer Stunde erreichten wir bereits das Ziel: Ein netter Herr und Sixtina Harris des Fördervereins e.V. Borken „Kolle-Kaal“ nahmen uns vor der alten Textilfabrik in Empfang. Uns erwartete vor Ort zunächst ein Einblick in die Hintergründe rund um Johanna Reiss (als Kind: Annie), eine Jüdin, die in Winterswijk den Nationalsozialismus und seine Auswirkungen auf das jüdische Leben hautnah miterleben musste. Johanna Reiss musste sich für eine sehr lange Zeit gemeinsam mit ihrer Schwester bei der Bauernfamilie Oosterveld (Johan, seine Frau Dientje und Opoe, die Oma), die die beiden Schwestern vor den Nazis schützen wollten, versteckt halten. Dazu baute die Familie einen Wandschrank, der gerade so genug Platz enthielt,

dass die beiden Mädchen dort im Ernstfall Unterschlupf finden konnten – eine unvorstellbare Situation für uns heute. Bei näherer Betrachtung der Ausstellung fiel uns an der Wand ein Zitat auf:

„Annie, ga niet de wereld in vol haat. Daar heb ik je niet voor gered.”

„Annie, gehe nicht in die Welt voller Hass. Dafür habe ich dich nicht gerettet.“

Dies, so gab Johanna Reiss in einem Interview 2018 an, soll Johan Oosterveld zu ihr gesagt haben, als sie am 1. April 1945 auf die Straße ging, um die kanadischen Soldaten am Tag der Befreiung Usselos zu begrüßen.

Zwar hatten wir Johanna Reiss bereits im Unterricht thematisiert, über den einleitenden Film wurden uns allerdings noch viele weitere Details über ihr Leben zuteil. Interessant ist, dass Johanna Reiss auch noch immer lebt und bis vor Kurzem Schulen besuchte, um ihre Geschichte mitzuteilen. Die alte Textilfabrik

beinhaltet viele Überbleibsel von Johanna sowie eine Nachkonstruktion des Wandschranks. An die Führung durch das Museum schloss sich eine Filmvorstellung über die Synagoge in Winterswijk an. Zwar würden wir bei dem anschließenden Stadtrundgang an dieser vorbeikommen, aufgrund der Renovierungsarbeiten würden uns allerdings Einblicke verwehrt bleiben.

Dann ging es auch schon los! Frau Harris führte uns entlang der wichtigsten Stationen aus Annis Leben durch Winterswijk. So kamen wir an ihrem Elternhaus vorbei, das heute als Privathaus genutzt wird. Auch sahen wir von außen die bereits angesprochene Synagoge.

Am Bahnhof erzählte Frau Harris uns davon, dass dort früher ein Süßigkeitenautomat stand, an dem sich Annie als Kind oft bediente. Doch das Geld, das Annie bei ihrem letzten Besuch im Krankenhaus von ihrer kranken Mutter erhalten hatte, landete nicht, wie die Mutter es sich gewünscht hatte, im Automaten. Stattdessen bewahrte Annie die beiden Münzen als Erinnerung an diesen Abschied auf. Zudem erinnert eine Gedenktafel am Bahnhof an die mehr als 300 jüdischen Frauen und Männer aus Winterswijk, die von hier aus über das Zwischenlager Westerbork in die Vernichtungslager deportiert wurden. Auch wenn man an diesem Ort steht, fällt es uns schwer, wirklich realisieren zu können, was sich hier für Gräueltaten abgespielt haben.

Später kamen wir am alten Rathaus vorbei, in dem Herr Bos, ursprünglich Tierarzt, von den Nazis zum Bürgermeister ernannt worden war. Dort musste Annie sich von ihm als jüdisches Mädchen die Erlaubnis holen, überhaupt ihre jüdische Mutter im Krankenhaus besuchen zu dürfen. Herr Bos war der Vater von Annies früherer besten Freundin, mit der sie jedoch nicht mehr spielen durfte, seit die Nazis in den Niederlanden an die Macht gekommen waren.

Zuletzt erreichten wir ein Mahnmal, auf dem die Namen der verstorbenen Jüdinnen und Juden von Winterswijk verzeichnet sind. Die Masse der Namen und die nur kurzen Lebenszeiten zu sehen, machte uns sehr betroffen.

Von dort aus verabschiedete Frau Harris uns und wir hatten Freizeit. Diese verbrachten wir auf sehr unterschiedliche Art: Einige von uns setzten sich in eines der vielen gemütlichen Cafés, gingen shoppen oder besuchten den Markt. Eine Gemeinsamkeit verband uns alle: Zum Abschluss des Tages ließen wir es uns nicht nehmen, holländische Pommes zu probieren.
Gegen 16 Uhr fand die Rückreise statt: Ein Tag, der uns noch länger aufgrund seiner interessanten, ernsten, aber auch sehr spaßigen Momente in Erinnerung bleiben wird. Auch ein Tag, der uns ohne die finanzielle Unterstützung der Gesellschaft für Christlich-Jüdische-Zusammenarbeit und ohne die der katholischen Kirche nicht möglich gewesen wäre. Auch die planerische Unterstützung von Sixtina Harris hat zum Gelingen dieses Tages beigetragen. Herzlichen Dank dafür.

ROJIN, MERLE UND NEHLE

GEDENKBLATT DER FAMILIE WIELER

VORGETRAGEN BEI DER STOLPERSTEINENTHÜLLUNG AM 29. APRIL 2025

Stolpersteinenthüllung am 29.04.2025 in der Kellerstraße 21 in Recklinghausen

LALE SCHREWER

Am 29. April 2025 hat sich unser Geschichte-Bilingual Kurs nach der Schule versammelt, und wir sind zur Kellerstraße 21 gelaufen. Es war sonniges Wetter, jedoch war das Anliegen ein ernstes und wichtiges. Die Gewalt und Misshandlung von Menschen jüdischen Glaubens war in der Nazi-Zeit völlig normal.

Unser Kurs hat sich mit dem Leben der Familie Wieler auseinandergesetzt, und dabei haben wir vieles herausgefunden. Nachdem also unsere Lehrerin Frau Bolte uns gesagt hat, dass wir in der Lage sind dabei zu helfen, dass das nicht in Vergessenheit gerät und wir eine Stolpersteinverlegung mitgestalten können, haben wir uns sofort an die Arbeit gemacht. Mit jedem Familienmitglied hat sich eine Gruppe befasst, wir haben uns ausgetauscht und auch von Personen erfahren, deren Geschichte uns sehr berührt hat, auch wenn nicht allen ein Stolperstein hier in Recklinghausen gewidmet ist, wie zum Beispiel der jüngsten Tochter Anna, die ihren Stolperstein in Lüdinghausen hat. Ihr gelang anders als den meisten, zusammen mit ihrem Mann eine Flucht nach Palästina.

Bei der Recherche und Nachforschung hatten wir große Hilfe von Herrn Möllers, der auch Verfasser der Biographien von Familie Wieler ist.
Er ist in einer Unterrichtsstunde zu uns gekommen, um sich mit uns zu unterhalten. Wir konnten ihm alle unsere Fragen stellen, und er hat uns einen tieferen Einblick in das Leben der Familie Wieler gewährt.

Auf Grundlage dieser Informationen haben wir ein Gedenkblatt für die Familie Wieler erstellt, das wir am 29. April als Rede vorgetragen und an die Zuschauer verteilt haben.

Stolpersteine für Familie Wieler

DER BILINGUALE GESCHICHTSKURS DER KLASSEN 9 DES MARIE-CURIE-GYMNASIUMS

Wir haben uns heute hier versammelt als Zeichen des Respekts, den wir den Opfern des Nationalsozialismus entgegenbringen wollen. Menschen aus allen Teilen Europas litten unter dem NS-Regime, auch hier in Recklinghausen. Zu ihnen gehörte die **Familie Wieler.**

Bei der Stolpersteinenthüllung

Der Sohn der Familie war **Fritz Wieler,** dem einer der Stolpersteine gewidmet ist. Fritz Wieler wurde am 15.05.1904 in Wiesbaden geboren und zog gemeinsam mit seinen Eltern Bertha und Heinemann im Jahr 1909 nach Recklinghausen auf die Bochumer Straße 80. Dort betrieb die Familie einen Kolonialwarenladen.

Nach seiner Heirat lebte er einige Jahre in Wulfen, im Elternhaus der angesehenen Familie seiner Frau Adele.
Aufgrund ihres jüdischen Glaubens wurde die Familie verfolgt und im Jahre 1939 sahen sich Fritz und Adele gezwungen, zurück nach Recklinghausen zu ziehen. Hier in der Kellerstraße 21 bewohnten sie ein Haus, welches die Nationalsozialisten später als sogenanntes „Ghettohaus" nutzten. Gemeinsam mit zwei weiteren jüdischen Familien lebten die Wielers hier auf engstem Raum. Ein jüdischer Zeitgenosse erinnert sich später an Fritz: *„[Er] war ein gutmütiger, hilfsbereiter Mensch, der immer lachte und zu Scherzen aufgelegt war."*
Am 24.01.1942 wurde die Familie in Richtung Osten deportiert. Nach drei Tagen kamen sie im Ghetto Riga an. Durch die Kälte des Winters und Strapazen der Deportation hatten die jüdischen Menschen bereits viel erlitten. Im Ghetto herrschten furchtbare Lebensumstände. Bei dem Versuch etwas zu essen für seine Frau zu stehlen, wurde Fritz erschossen.

Adele Wieler war verheiratet mit Fritz und stammte aus der alteingesessenen Familie Moises in Wulfen.

Adele Wieler um 1939, Gedenkbuch der Stadt Recklinghausen

Die Familie war so gut angesehen, dass Adele sogar zur Ehrendame eines Schützenfestes gewählt wurde. Das war aber vor der Nazizeit. Einige Jahre später prügelten SA-Leute sie aus dem Dorf. Von 1939 bis zur Deportation nach Riga lebte sie gemeinsam mit Fritz und ihren Schwiegereltern hier, wo wir heute stehen.

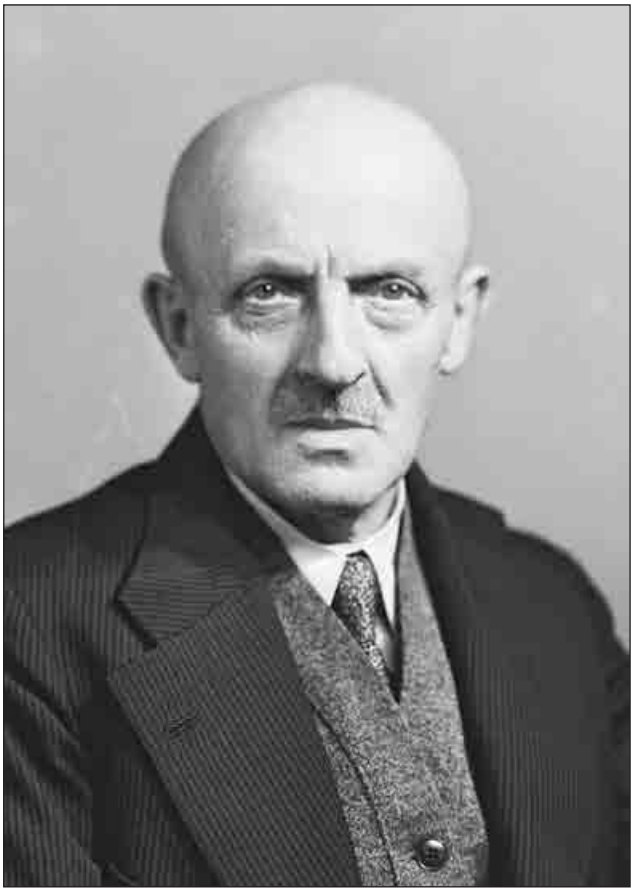
Eine Überlebende des Ghettos Riga erzählt später, dass Adele an Unterernährung verstarb. Sie erfuhr offenbar nicht mehr von der Erschießung ihres Mannes Fritz.

Wir möchten etwas über die Mutter der Familie erzählen, die Bertha hieß.
Bertha Wieler wurde am 25.08.1874 in Kehlfeld in Bayern mit dem Mädchennamen Rindsmann geboren. Gemeinsam mit ihrem Ehemann Heinemann Wieler bekam sie drei Kinder: Fritz, Anna und Senta. Ab 1939 arbeitete Bertha Wieler als Kauffrau im Kolonialwarengeschäft, das sie und ihr Mann gemeinsam führten. In ihrem Laden gab es alle erdenklichen Dinge für das tägliche Leben zu kaufen. Nachdem sie 1941 gezwungen wurde, hierher in die Kellerstraße 21 zu ziehen, lebten Bertha und ihre Familie ge-

Bertha Wieler, Gedenkbuch der Stadt Recklinghausen

meinsam mit zwei anderen jüdischen Familien auf engstem Raum zusammen.
Nach der Deportation im Januar 1942 verliert sich Berthas Spur in Riga. Es ist unklar, ob sie bei einer Massenerschießung ermordet wurde oder durch die schrecklichen Lebensbedingungen im Ghetto starb.

Der Vater der Familie, **Heinemann Wieler**, wurde am 09.01.1874 in Madfeld bei Brilon geboren. Seit 1909 lebte er mit seiner Frau und den drei Kindern in Recklinghausen-Süd, wo er sich stark in der jüdischen Gemeinde engagierte und auch Vorsteher des Männervereins Süd war. Dies bezeugt sein hohes Ansehen in der Recklinghäuser Gesellschaft. Sein Schicksal ist ähnlich wie das seiner Frau ungewiss. Auch er wurde mit knapp 1.000 weiteren jüdischen Menschen nach Riga deportiert und überlebte nicht. Auch möchten wir heute an Berthas und Heinemanns älteste Tochter Senta erinnern. Ihr gelang gemeinsam mit ihrem Mann die Flucht nach Palästina. Die jüngste Tochter Anna wurde gemeinsam mit ihrem Mann Fritz bereits Ende 1941 nach Riga deportiert und dort erschossen. Ihre Stolpersteine liegen in Seppenrade bei Lüdinghausen.



Heinemann Wieler, Gedenkbuch der Stadt Recklinghausen

Geschichten wie diese zeigen uns, wie sehr wir darauf aufpassen müssen, dass so etwas nie wieder passiert. Und mit Hilfe dieser Stolpersteine wollen wir daran erinnern, dass dieser schreckliche Teil der Geschichte nicht in Vergessenheit geraten darf.

Vier Stolpersteine für Familie Wieler

Seit 10 Jahren: Das Online-Gedenkbuch der Stadt Recklinghausen

Im Mai 2015 wurde das Online-Gedenkbuch vorgestellt, das auf Initiative von Georg Möllers und Jürgen Pohl und mit einer zusätzlichen kleinen Anschubfinanzierung unserer GCJZ auf den Weg gebracht wurde. Man kann es auf der städtischen Webseite aufrufen.
In das Gedenkbuch sind die Ergebnisse der jahrzehntelangen Auseinandersetzung mit der NS-Zeit in Recklinghausen eingeflossen. Und es ist noch lange nicht abgeschlossen.
Bürger:innen, Schulen, Vereine usw. sind zur Mitarbeit eingeladen.

Das Online-Gedenkbuch besteht aus drei Teilen:
1. Opferbuch – Biographische Daten und Lebensschicksale
2. Stätten der Herrschaft, Verfolgung und des Widerstands
3. Gedenkkultur in Recklinghausen

https://www.recklinghausen.de/inhalte/startseite/ruhrfestspiele_kultur/gedenkbuch/index.asp

DREIMAL BREENDONK

MIT SCHÜLER:INNEN UNTERWEGS

GERDA E.H. KOCH

Am 24. Februar 2025 konnten zum zweiten Mal Schüler:innen der Käthe-Kollwitz-Schule und des Theodor-Heuss-Gymnasiums Recklinghausen mit Förderung der Konrad-Adenauer-Stiftung, Regionalbüro Westfalen, und Unterstützung der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit an einer besonderen Gedenkstättenfahrt nach Breendonk teilnehmen. Dieses frühere und gut erhaltene Fort in der Nähe von Antwerpen, war eines der Sammellager im von Nazi-Deutschland besetzten Belgien, vor allem für politische, aber auch jüdische Häftlinge. Viele wurden von da aus weiter nach Mechelen gebracht und von dort nach Auschwitz deportiert. Zu den Juden, die von Mechelen aus deportiert wurden, gehörte auch der Vater von Rolf Abrahamsohn s.A.

Eingang Breendonk

Auf dem Rückweg besuchte die Gruppe den deutschen Soldatenfriedhof Lommel. Neben Gräbern aus dem Ersten Weltkrieg befinden sich dort vor allem solche aus dem Zweiten Weltkrieg. Die endlosen Grabkreuze hinterließen ihren Eindruck bei den Schüler:innen.

Die Vorbereitung für die Fahrt führte die Schüler:innen auf Spurensuche in „ihrem“ Stadtteil Recklinghausen-Süd. Sachkundig informiert und geführt durch Dr. Franz-Josef Wittstamm, selbst in Süd aufgewachsen, widmet er sich seit vielen Jahren der Erforschung jüdischen Lebens im Stadtteil und in der Region.

Lommel, Deutscher Soldatenfriedhof

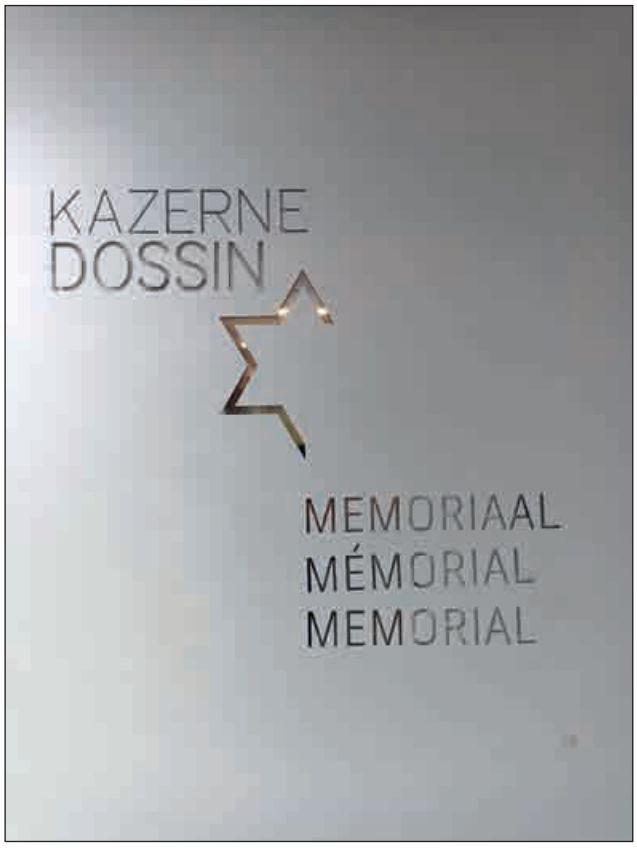
Zur Nachbereitung kam wieder die ehemalige Vorsitzende, Judith Neuwald-Tasbach, die als Tochter von Überlebenden die Geschichte ihrer Familie erzählte und eine kurze Einführung ins Judentum machte.

Schüler:innengruppe mit Judith Neuwald-Tasbach und Irmin Brocker, eine der Lehrerinnen

Studienreise nach Mechelen, Brügge und Gent

Vom 28. Februar bis 3. März 2025 fand wieder eine Studienreise über Karneval statt. Sie führte nach Mechelen und von dort nach Brügge und Gent. In Mechelen übernachtete die Gruppe in einer zu einem Hotel umgebauten Kirche. Erhaltene alte Glasfenster, Säulen und Spitzbögen fanden sich in den Zimmern und sind an vielen anderen Stellen des Hotels bewusst sichtbar.

Mechelen steht in engem Zusammenhang mit Breendonk. 28 Deportationszüge brachten vor allem jüdische Menschen, aber auch Sinti und Roma ins



Vernichtungslager Auschwitz. In der ehemaligen Militärkaserne, „Kazerne Dossin", die als Sammellager für die Transporte diente, wird heute daran erinnert. Es ging aber auch um den Widerstand in Belgien. Davon erfuhren die Teilnehmer:innen. Nach der Erkundung der an Historie reichen Städte Gent und Brügge führte der Rückweg über Breendonk. Zusätzlich ins Programm aufgenommen wurde ebenfalls ein Besuch auf dem Soldatenfriedhof Lommel.

Fortbildungsprojekt Breendonk und Mechelen

Mit Förderung der „Beauftragten des Landes NRW für die Bekämpfung des Antisemitismus, für jüdisches Leben und Erinnerungskultur", Sylvia Löhrmann (Staatsministerin a.D.), fahren Lehrer:innen am 11. September 2025 nach Breendonk und Mechelen. Während der Vor- und Nachbereitung werden Materialien gesichtet und ausgewertet, die bei einer späteren Gedenkstättenfahrt mit Schüler:innen nicht nur den Teilnehmenden zur Verfügung stehen. Insbesondere Breendonk bietet sehr gute pädagogische Führungen auch in deutscher Sprache; sehr viele belgische Schüler:innen besuchen diese nationale Gedenkstätte. Während es hier um

die Opfer geht, steht Mechelen auch für Widerstand und Rettung. So haben es drei junge Belgier, unter ihnen ein jüdischer Arzt, geschafft, den 20. Deportationszug einige Minuten aufzuhalten, einen Waggon aufzubrechen und mehreren Jüdinnen und Juden die Flucht und damit das Überleben ermöglicht. Diese einzigartige Rettungsgeschichte kann Schüler:innen motivieren, Handlungsspielräume auch unter widrigen Umständen zu erkennen und zu nutzen – ein Beispiel für Zivilcourage.

2002 schrieb der frühere Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Paul Spiegel s.A.:

„Das Land Belgien ist Deutschlands unbekannter Nachbar. Und das gilt in besonderem Maße für das Kapitel des Widerstand und des zivilen Ungehorsames … gegen das Naziregime. So wie ich überlebten mehr als 4.000 Kinder unter falscher Identität in Familien, Internaten, Klöstern und Heimen den Holocaust. 60 Prozent der damals 60.000 in Belgien lebenden Juden wurden nicht deportiert, weil sie sich mit Hilfe von Nachbarn, Freunden und Unbekannten dem Zugriff durch die deutschen Rassefanatiker entziehen konnten."

(Vorwort zu: **Marion Schreiber, Stille Rebellen.** Der Überfall auf den 20. Deportationszug nach Auschwitz, Berlin 2002, S. 7)

DRESDEN – BRESLAU – KREISAU – BYTOM – AUSCHWITZ – COTTBUS

AUF KULTURELLEN HISTORISCH-POLITISCHEN UND JÜDISCHEN SPUREN

ROSWITHA KILLINGER

Vom 12. bis 18. Oktober 2024 bot die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen in Kooperation u.a. mit der Gesellschaft in Dortmund über die Auslandsgesellschaft in Dortmund diese Reise an. Es fanden sich viele sehr interessierte Mitreisende. An Bord des Busses wurde wie immer regelmäßig Wissenswertes über die Geschichte und Kultur der Stationen vorab vermittelt – vor allem im Hinblick auf das Judentum in den Regionen generell.

Unsere erste Station in **DRESDEN** brachte uns nicht nur die sehenswerte Altstadt nebst Frauenkirche usw. nahe, sondern zeigte auch Spuren jüdischen Lebens in der Stadt. Die Synagoge konnten wir leider nur von Ferne besichtigen, da wegen der eingestürzten Elb-Brücke der Zugang etwas problematisch war. Doch endete der Tag in einem sehr stimmungsvollen Gang durch das abendlich beleuchtete Dresden.

Frauenkirche in Dresden

Am anderen Morgen lernten wir die Bildungs- und Begegnungsstätte **KREISAU** mit dem Zentrum des ehem. Moltke-Schlosses kennen. Kreisau bietet ein Kaleidoskop deutsch-polnischer und europäischer Geschichte. Im Moltke-Schloss informierte man uns über die Geschichte der Widerstandsgruppe Kreisauer Kreis gegen das Hitler Regime, zeigte uns die damit verbundene Ausstellung und machte deutlich, welche Begegnungsmöglichkeiten beispielsweise von deutschen und polnischen Jugendlichen das Terrain heute bietet.

Moltke-Schloss auf dem Gelände der heutigen Internationalen Jugendbegegnungsstätte Kreisau

Der Nachmittag brachte uns die schöne Stadt **BRESLAU** in einem Stadtbummel nahe. Es begegneten uns viele kleine Zwergendarstellungen, denn die Zwerge waren ein Symbol des Widerstands gegen das kommunistische Regime in den 1980er Jahren (Orange Alternative). Gegen diese harmlosen Figuren vermochten die Regierenden nichts zu unternehmen. Die jüdische Geschichte Breslaus wurde uns am nächsten Morgen in einer Führung deutlich. Denn Breslau war ein bedeutendes Zentrum jüdischen Lebens, davon zeugt u.a. der Jüdische Friedhof z.B. mit dem Grab von Ferdinand Lassalle.

Gegen Abend kamen wir in unserer Partnerstadt **BYTOM** an. Eine der Mitreisenden kam aus Bytom und hatte dort ihre Kindheit verbracht. Vieles erkannte sie wieder und wusste uns darüber zu be-

Grab von Ferdinand Lassalle, Breslau

richten, wie es zu ihrer Zeit gewesen war. Bytom intensiv erfuhren wir am anderen Tag. Die Stadt Bytom hatte uns einen Stadtführer zur Verfügung gestellt. Wir waren darüber hinaus auch im Rathaus eingeladen und wurden vom Bürgermeister begrüßt. Ein Höhepunkt war der Besuch in der Schule in Bytom, die mit dem Theodor-Heuss-Gymnasium in Recklinghausen eine Schulpartnerschaft hat. Die Schulen führen regelmäßig einen Schüleraustausch durch bzw. besuchen sich gegenseitig. Wir konnten Lehrer:innen und Schüler:innen befragen, waren zu Kaffee und Kuchen eingeladen, hörten die Band der Schule und wurden mit selbstgebastelten kleinen Andenken beschenkt. Es war sehr interessant, etwas über das dortige Schulsystem zu erfahren.

Bytom

Rathaus von Bytom

Eindrücklich war auch der Besuch auf dem Jüdischen Friedhof, der historisch als einer der größten, weitgehend erhaltenen und bedeutenden in Schlesien gilt. Auch heute wird dort noch bestattet. Leider mangelt es an Geld für eine regelmäßige Pflege, was bei dem weitläufigen Gelände auch nicht einfach ist.

Jüdischer Friedhof in Bytom

Schulband in Bytom

Ausschwitz Stammlager

Am 5. Tag der Reise fand eine Besichtigung der Gedenkstätten **AUSCHWITZ** und Birkenau statt. Viele der Mitreisenden waren noch nie da bzw. haben sich erst mit zunehmendem Alter und in der Gruppe getraut, Auschwitz kennen zu lernen. Es waren sehr viele Besucher dort – allein die Zahl der Reisebusse war immens – was das Erlebnis eher negativ beeinflusste (Selfies an vielen Stätten der Opfer, touristischer Rummel). Birkenau – nicht so stark überlaufen – war von daher eindrücklicher, auch angesichts der kaum vorstellbaren Ausdehnung.

Der 6. Tag führte uns auf dem Rückweg nach **COTTBUS**, eine sehr empfehlenswerte Stadt. Direkt gegenüber unserem Hotel befand sich die heutige Synagoge – die umgewidmete ehemalige Schlosskirche, denn auch die Synagoge in Cottbus wurde in der Pogromnacht 1938 zerstört. Wir erfuhren viel über die Auswirkungen der Wende in dieser Stadt, lernten zwei sehr interessante Kirchen und auch viel über die sorbisch/wendische Tradition dort kennen. Ein Abendspaziergang in der schönen Altstadt beendete unsere Reise. Am nächsten Tag ging es voller Eindrücke nach Hause.

Die heutige Synagoge, ehemalige Schlosskirche in Cottbus

›Bar-Regeln‹, gefunden in Cottbus

VORHOF ZUR VERNICHTUNG: DURCHGANGSLAGER WESTERBORK

JEDEN DIENSTAG FUHR EIN DEPORTATIONSZUG „NACH OSTEN"

GEORG MÖLLERS

Wenige Tage vor dem 80. Jahrestag der Befreiung des polizeilichen Judendurchgangslagers Westerbork/NL durch kanadische Soldaten hatten die Gesellschaft für Christlich-Jüdischer Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen e.V. (GCJZ) mit dem Verein für Ort- und Heimatkunde Recklinghausen (VOHR) und den VHS Recklinghausen, Herten und Herne zu einer Tagesexkursion in die heutige Gedenkstätte eingeladen.

Der mit 45 Teilnehmenden voll besetzte Bus wurde am Sonntag (6. April) in Westerbork von jemandem geführt, dessen Familiengeschichte mit Westerbork verbunden ist. 102.000 vor allem jüdische Menschen, einige Tausend Sinti und Roma sowie Widerstandskämpfer wurden mit Zügen in die Vernichtungslager Auschwitz (65 Züge) und Sobibór (19 Züge) sowie wenige nach Theresienstadt (6 Züge) und Bergen-Belsen (8 Züge) deportiert.

Dem Lagerkommandanten Gemmerker war daran gelegen, dass alles „geräuschlos" ablief. Ein System von Illusionen im Lager machte dies möglich. Es gab Arbeitsstätten und ein Krankenhaus sowie kulturelle und sportliche Angebote und für die Kinder eine Schulpflicht. Erhaltene Filmdokumente, die im Museum gezeigt werden, zeugen davon.

An die 102.000 Opfer erinnern heute genauso viele kleine und größere Gedenksteine auf dem ehemaligen Lagergelände (s. Abbildung Titelseite). Nur etwa 5.000 der insgesamt 107.000 nach Westerbork deportierten Menschen überlebten.

Von Westerbork wurde Anne Frank deportiert. Aber auch nach Recklinghausen führen mehrere Spuren. Die Vorsitzende der GCJZ, Gerda E.H. Koch, berichtete z.B. von einer Schwester des letzten in Recklinghausen amtierenden Rabbiners, Dr. Selig Auerbach. Sie war in die Niederlande geflüchtet, wurde aber nach Westerbork und weiter nach Theresienstadt deportiert. Dorthin waren schon vorher die Eltern Auerbach gebracht worden. Mutter und Tochter wurden wenig später in Auschwitz umgebracht.

Bekannt ist vielen das Schicksal von Edith Stein. Auch hier gibt es ein ähnliches Schicksal, von dem Georg Möllers, 1. Vorsitzender des VOHR, erzählte: Luise Löwenfels, aufgewachsen in einer jüdischen Familie, hatte die gelernte Kindergärtnerin im Sommer 1935 eine Stelle als Erzieherin bei der jüdischen Familie Aron in Recklinghausen. Im November trat sie zum Katholizismus über. Wegen der Gefährdung durch die NS-Rassenpolitik floh sie von Recklinghausen aus in die Niederlande und trat in Geleen in den Orden der Armen Dienstmägde ein. Der öffentliche Protest der katholischen Kirche gegen die Massendeportation der Juden im Juli 1942 bewirkte bei den Nazis eine Racheaktion gegen alle katholischen „Nicht-Arier". Auch Luise, jetzt Schwester Mara Aloysia wurde bei der Razzia am 2.8.1942 verhaftet, nach Westerbork deportiert und schon am 7.8.1942 in Auschwitz ermordet. Posthum wurde sie in das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts aufgenommen und 2015 das Seligsprechungsverfahren eröffnet. An der Pauluskirche in Recklinghausen erinnert eine Tafel an ihr Schicksal.

Auf dem Rückweg ins Ruhrgebiet besuchte die Reisegruppe nachmittags Bad Bentheim und lernte dort die Situation einer jüdischen Landgemeinde vor und während der NS-Zeit kennen.

WESTERBORK

Unmittelbar nach der Pogromnacht am 9./10. November 1938 ließen die Niederländer großzügig deutsche Flüchtlinge die Grenze unkompliziert passieren, was sich aber im Dezember änderte. Zur Unterbringung der zahlreichen Jüdinnen und Juden aus Österreich und Deutschland, die in die Niederlande flüchteten, wurde in Westerbork, das in einem kaum besiedelten Gebiet lag, ein zentrales Flüchtlingslager errichtet. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht am 10. Mai 1940 wurde Westerbork am 1. Juli 1942 offiziell zum polizeilichen Judendurchgangslager Kamp Westerbork unter deutscher Verwaltung. Kurz danach begannen die Deportationen von Jüdinnen und Juden aus den ganzen Niederlanden nach Westerbork. Die meisten blieben nur wenige Tage, denn bis 1944 fuhr jeden Dienstag ein Deportationszug „in den Osten" – organisiert von der Deutschen Reichsbahn. Die SS gab die Zahlen an, die Zusammenstellung erfolgte vor Ort durch einen jüdischen Ordnungsdienst. Wer nicht für den Transport „gesperrt" werden konnte, versuchte, in die weniger brutalen Lager Theresienstadt oder Bergen-Belsen zu kommen.

„MARE BALTICUM“ – GESICHTER DER OSTSEE

GREGOR KORTENJANN

Das „Mare Baltikum“, genauer der östliche Teil der deutschen und teilweise polnischen Ostsee, war vom 25. bis 29. Mai Ziel einer von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit geplanten und von der Auslandsgesellschaft in Dortmund organisierten Reise.
Insgesamt 37 Teilnehmer:innen fuhren nach Greifswald, um von dort aus sternförmig Stralsund und die Inseln Rügen und Usedom zu erkunden. Auf den Busfahrten erhielten wir Informationen über jüdisches Leben in Vergangenheit und Gegenwart in dem Reisegebiet.

Nach Ankunft verblieb bis zum gemeinsamen Abendessen im Hotel noch Zeit für einen Abstecher in die Altstadt von Greifswald mit ihrer Backsteingotik, um dort in zwei Gruppen mit ortskundigen Führern einen ersten Eindruck von der Universitäts- und Hansestadt Greifswald zu bekommen. Das Denkmal für Caspar David Friedrich, „den größten Sohn der Stadt“, durfte nicht fehlen.

Caspar David Friedrich

Gorch Fock I

Eine Stadtführung durch Stralsund begann am zum Deutschen Meeresmuseum gehörenden Ozeaneum mit gleichzeitigem Blick auf die „Gorch Fock I“ sowie Rügenbrücke und Rügendamm. Die fundierte Führung, die auch die jüdische Geschichte einbezog, reizte dazu, im Laufe des sich anschließenden „freien“ Nachmittags die Stadterkundung eigenständig zu vertiefen bzw. fortzusetzen. Für den individuellen Besuch von Rathaus und St. Nicolai am Alten Markt, von St. Jacobi und dem Heilgeistkloster in der südlichen Altstadt oder größten Pfarrkirche in der Hansestadt, St. Marien, waren am Morgen reichlich Impulse gesetzt worden.

Reisehöhepunkt für viele war die Insel Rügen mit dem Erleben der Kreidefelsen sowie der Besichtigung des Dokumentationszentrum „Prora“. Während am Kreidefelsen die Natur beeindruckte, waren es bei „Prora“ der Größenwahn des nationalsozialistischen Ferienbauvorhabens und die heutige manchen ähnlich überdimensioniert erscheinende Umgestaltung. Hier stehen sich wunderschöne Sandstrandlandschaft und menschlicher Ein- und Übergriff fast unversöhnlich – mittlerweile durch einen Waldstreifen dezent getrennt – gegenüber. Nicht unerwähnt sollte die Mittagspause im Hafengebiet von Sassnitz bleiben.
Zurück in Greifswald gab es die Möglichkeit, das eigens für die Reisegruppe geöffnete Caspar-David-

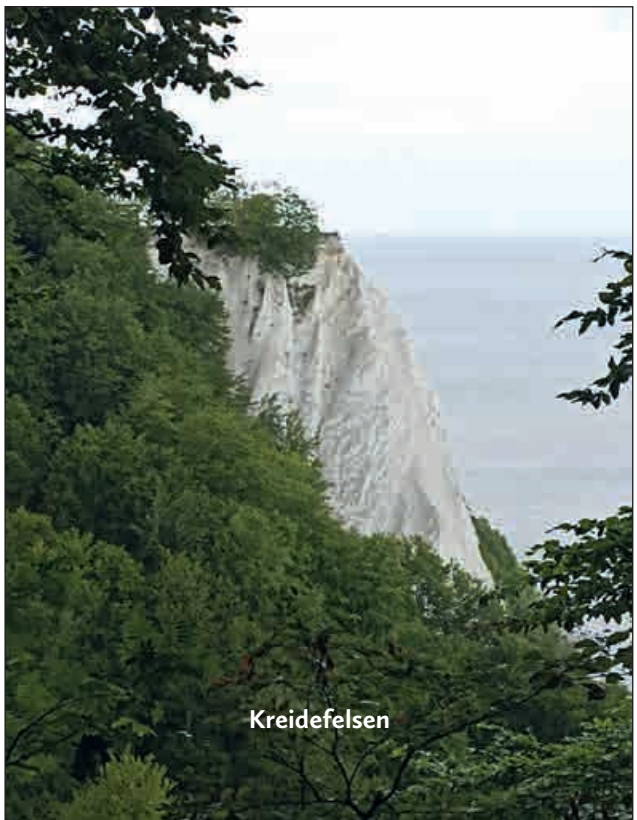
Mahnmal für die ermordeten Juden

Friedrich-Zentrum zu besuchen. Dieser Maler war während der Reise immer wieder „Thema“.

Ein Tagesausflug auf die Insel Usedom mit den „Kaiserbädern“ (in der NS-Zeit auch verächtlich „Judenbäder“ genannt) war am letzten Tag geplant. Leider behinderte immer stärker werdender Regen aus-

Villa Oppenheim

führliche Besichtigungen auf „Deutschland(s) Sonneninsel“. In Heringsdorf standen die Bäderarchitektur und der Bäder-Antisemitismus der NS-Zeit im Mittelpunkt. Die Villa Oppenheim steht für beides. Swinemünde auf der polnischen Seite konnte nur noch vom Bus aus wahrgenommen werden.
Als kleinen Ausgleich wurde für den frühen Abend ein Besuch der mittelalterlichen bei Greifswald gelegenen Klosterruine Eldena, Ursprung der Stadt, organisiert. Diese Ruine diente Caspar David Friedrich für manches seiner Bilder als Inspiration – ähnlich wie die Kreidefelsen von Rügen.
Ein Besuch am „Mare Balticum“ mit vielen schönen und manchen nachdenklich machenden Eindrücken.



Kreidefelsen

Klosterruine Eldena

Programm 2. Halbjahr 2025

Anmeldungen zu allen Veranstaltungen sind erbeten an die GCJZ **(gerda.koch-gcjz@t-online.de)** oder einen der genannten Kooperationspartner

VORTRAG

Donnerstag, 25. September 2025, 19.00 Uhr, Institut für Stadtgeschichte, Hohenzollernstr. 12, 45659 Recklinghausen

90 Jahre Nürnberger Rassegesetze

Am 15. September 1935 wurden im Kontext des alljährlich zelebrierten „Reichsparteitages" die Rassegesetze erlassen, die den Antisemitismus und die daraus resultierende Ausgrenzung der jüdischen, sogenannten „nichtarischen" Bürgerschaft juristisch legitimierten. Das „Reichsbürgergesetz" grenzte sie als Staatsangehörige aus; das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" klassifizierte sie als mindere Rasse und kriminalisierte auch persönliche Beziehungen. Konkrete Recklinghäuser Lebensschicksale veranschaulichen die Folgen. Die Biographien wie die von Johanna Eichmann sind Teil unseres Online-Gedenkbuches.

Mit: Georg Möllers

Kooperation mit: Verein für Orts- und Heimatkunde Recklinghausen (VOHR, federführend)

VORTRAG UND STADIONFÜHRUNG

Montag, 27. Oktober 2025, 17.00 Uhr, Veltins-Arena, Schalke, Rudi-Assauer-Platz 1, 45891 Gelsenkirchen

Spurensuche: Jüdische Geschichte(n) auf Schalke

Ein Fußballverein stellt sich seiner Vergangenheit und dem Umgang mit Antisemitismus heute.

Der FC Schalke 04 war in der Zeit des Nationalsozialismus der mit Abstand erfolgreichste Fußballverein. Sechsmal wird er in dieser Zeit Deutscher Meister. Mit dem „Schalker Kreisel", einem Kurzpassspiel, von dem noch Generationen schwärmen werden. Aber wie ist es jüdischen Schalkern zwischen 1933 und 1945 ergangen? Jugendspielern, Pressewarten, Vorstandsmitgliedern, Förderern des Vereins, Mitbürgern im Stadtteil Gelsenkirchen? Der FC Schalke 04 hat 13 Biografien von jüdischen Königsblauen erforscht. Er hat ihnen an der Veltins-Arena, der heutigen Spielstätte der Königsblauen, ein Andenken geschaffen und für sich einen Auftrag abgeleitet: Nie wieder gleichgültig sein. Die Veranstaltung in der Veltins-Arena stellt einen modernen Fußballverein vor, der sich seiner Vergangenheit stellt, seine Forschungsergebnisse vorstellt und seinen heutigen Umgang mit dem Thema Antisemitismus erläutert.

Mit: Thomas Spiegel, FC Gelsenkirchen-Schalke 04 e.V., Gerda E.H. Koch (Ltg.)

Kooperation mit: VHS Herne

Kosten: 5,00 € pro Person (in bar am Veranstaltungstag)

VORTRAG

Dienstag, 04. November 2025, 19.00 Uhr, Aula der Käthe-Kollwitz-Schule, Gneisenaustr. 49, 45661 Recklinghausen

Die Familie Heimberg. Geschichte einer jüdischen Familie aus Süd

Ein großes Familienfoto der Heimbergs wurde vor einigen Jahren in einem aufgelösten Fotoatelier gefunden. Es ist vielen Recklinghäusern bekannt, nicht aber die Namen und die Lebensgeschichten der Familie mit fünf Töchtern. Ihr Geschäft auf der Bochumer Straße wurde im Novemberpogrom 1938 verwüstet. In der Folge konnten alle Mitglieder dieser Süder Familie durch rechtzeitige Emigration überleben. Der Vortrag versucht, den besonderen Gründen dafür auf die Spur zu kommen.

Mit: Dr. Franz-Josef Wittstamm

Kooperation mit: Käthe-Kollwitz-Schule, Theodor-Heuss-Gymnasium, VOHR

INFORMATIONEN UND LESUNG

Donnerstag 06. November 2025, 18.00 Uhr, VHS Oer-Erkenschwick, Stimbergstr. 169, 45739 Oer-Erkenschwick

Kishon und Krimi

Unterhaltsames und Wissenswertes zu Judentum und Israel

Krimis sind oft Spiegel der Gesellschaft. So ist in vielen Krimis jüdischer Autor:innen sehr viel Wissenswertes über gesellschaftliche und religiöse Aspekte des Judentums enthalten. Dies gilt ebenso für politische und gesellschaftliche Komponenten bezogen auf den Staat Israel. Passagen aus einer Reihe von Kriminalromanen bekannter jüdischer Autoren verdeutlichen, wie spannende Unterhaltung mit wertvoller Information gekoppelt ist.

Auch die Satire oder Komödie hat eine gesellschaftliche Spiegelfunktion. Der bekannte Schriftsteller Ephraim Kishon bietet in einer Vielzahl seiner Geschichten und auch Theaterstücke neben humoristischer Kurzweil und liebenswerter Ironie ebenfalls viel Wissenswertes über das Judentum sowie über Israel und seine Bürger:innen.

Unsere Lesung gibt mit einer kleinen Auswahl besonders prägnanter Texte Einblicke in jüdisches Leben. Neben den notwendigen Informationen wollen wir vor allem Lust aufs Kennenlernen jüdischer Bräuche, jüdischen Denkens und jüdischer Geschichte machen – nicht theoretisch, sondern durch Lesen der vorgestellten Bücher.

Mit: Roswitha Killinger und Gerda E.H. Koch

Kooperation mit: VHS Oer-Erkenschwick, Kinderlehrhaus e.V., GEE-Pädagogische Akademie

AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG UND GEDENKVERANSTALTUNG

Sonntag, 09. November 2025, 16 Uhr

Datteln – Gedenkveranstaltung

Eröffnung der Ausstellung „Jüdisches Leben im Vest" (der GCJZ Kreis Recklinghausen e.V.)

Mit: Gerda E.H. Koch

Kooperation mit: Stadt und VHS Datteln u.a.

VORTRAG

Mittwoch 12. November 2025, 18.00 Uhr, Gymnasium Petrinum (Aula), Herzogswall 29, 45657 Recklinghausen

Genozidforschung – Geschichte – Theorie – Kontroversen

Der Begriff „Genozid" umfasst in erster Linie einen Straftatbestand internationalen Rechts. Die UNO definiert ihn als „Handlung, die in der Absicht begangen wird, eine ethnische, religiöse oder nationale Gruppe entweder teilweise oder als Ganzes zu zerstören." Debatten erfolgten zunächst innerhalb der internationalen Rechtswissenschaft. Erst später näherten sich die Sozial- und Geschichtswissenschaften der Frage an. Die komparative

Genozidforschung erbrachte eine Fülle von Arbeiten, die verschiedene Definitionsansätze diskutierten. Der Vortrag gibt einen Überblick Geschichte, Theorie und Kontroversen, um so eine Annäherung des Begriffs „Genozid“ zu leisten.
Mit: Niklas Woywod
Kooperation mit: Gymnasium Petrinum, Theodor-Heuss-Gymnasium, VOHR, GEE-Pädagogische Akademie

STUDIENTAG FÜR LEHRENDE IN WINTERSWIJK/NL

Donnerstag, 13. November 2025, 8.00 Uhr,
Reisebushaltestelle Wickingplatz, Recklinghausen
Auf den Spuren von Johanna Reiss
Ein jüdisches Mädchen überlebt die NS-Zeit im Versteck
Diese ganztägige Fortbildung richtet sich an Lehrer:innen der Grundschulen und Sekundarstufe I.
Das ausführliche Programm wird den Schulen zugestellt und kann angefordert werden:
gerda.koch-gcjz@t-online.de

VORTRAG

Donnerstag, 20. November 2025, 19.00 Uhr, Haus des Kirchenkreises (Saal), Limperstr. 15, 45657 Recklinghausen
Wie Jesus zum „Arier“ wurde
Das Eisenacher „Entjudungsinstitut“ und der Antisemitismus Walter Grundmanns
Walter Grundmann (1906–1976) war der wissenschaftliche Leiter und die prägende Figur des von 1939 bis 1945 bestehenden Eisenacher „Entjudungsinstituts“. Er und die etwa 180 Mitarbeiter waren zutiefst von Hitler und dem Nationalsozialismus überzeugt und verfolgten das Ziel, ein „artgerechtes Christentum“ für Deutsche zu schaffen. Indem sie Jesus als „Arier“ konstruierten sowie Bibel, Gesangbuch und Katechismus umschrieben und neu ordneten, „entjudeten“ sie christliche Theologie und Kirchenpraxis. Der Neutestamentler Grundmann konstruierte einen nichtjüdischen Jesus im Kampf gegen das Judentum und wollte ein Christentum in nationalsozialistischen Kategorien erschaffen.
Schon bald nach 1945 bekleidete er wieder diverse Stellen in Kirche und Theologie und avancierte zu einem der erfolgreichsten Theologen der DDR. Er sah das Judentum weiterhin als verworfene Religion ohne Existenzberechtigung und hielt an seinen menschenverachtenden Ansichten fest. Mit seinen Kommentaren zum Neuen Testament, die noch heute in vielen Bibliotheken stehen, prägte er zahlreiche Theolog:innen und Pfarrer:innen.
Mit: Dr. Torsten Lattki (Studienleiter DKR)
Kooperation mit: Ev. Akademie Recklinghausen, Ev. Erwachsenenbildung Kirchenkreis Recklinghausen, GEE–Pädagogische Akademie

FÜHRUNG

Donnerstag, 27. November 2025, 15.00 Uhr
Synagoge Bochum, Erich-Mendel-Platz
Führung und Besuch der Synagoge in Bochum
Das ausführliche Programm wird in Kürze auf der Homepage veröffentlicht. Bei Interesse informieren wir Sie per E-Mail.
Mit: Dr. Michael Rosenkranz
Kooperation mit: Verband Frau und Kultur Herne e.V., GEE-Pädagogische Akademie
Anmeldung: Aus Sicherheitsgründen erforderlich mit vollständigem Namen und Adresse an
gerda.koch-gcjz@t-online.de

TAGESEXKURSION NACH OSNABRÜCK

Sonntag, 23. November2025, 8.00 Uhr mit dem Bus ab Recklinghausen
„Wenn ich untergehe – lasst meine Bilder nicht sterben“
Besuch im Felix-Nussbaum-Museum
Die größte Sammlung von Werken dieses Malers befindet sich in Osnabrück. Auch das Museum ist etwas Besonders: Es wurde von dem berühmten Architekten Daniel Libeskind entworfen.
Diese Fahrt richtet sich insbesondere an die Mitglieder der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen e.V.
Das ausführliche Programm wird in Kürze auf der Homepage veröffentlicht. Bei Interesse informieren wir Sie per E-Mail.

AUSBLICK AUF UNSERE STUDIENREISEN 2026

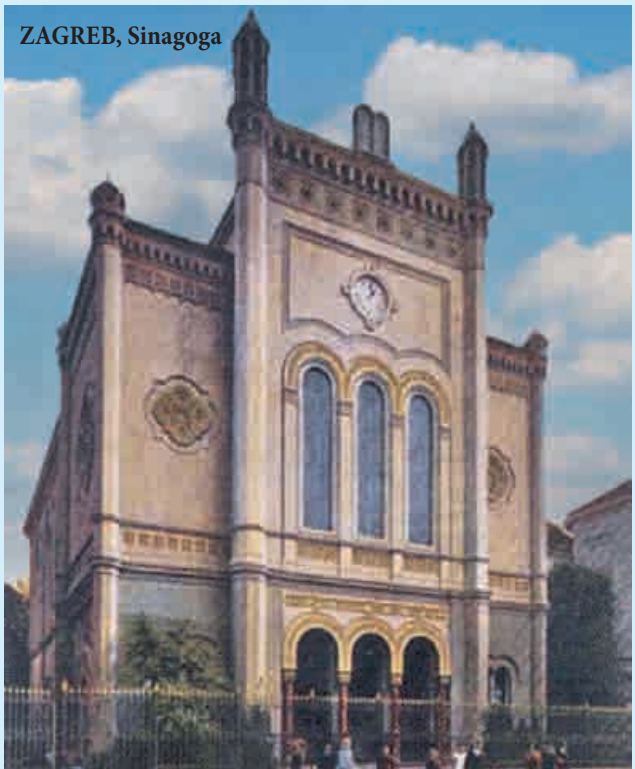
7. bis 11. April 2026
Trier und Luxemburg: Europa in Vielfalt geeint
(Die Reise ist als Bildungsurlaub anerkannt.)

4. bis 7. Juni 2026
Paris auf kulturellen, historisch-politischen und jüdischen Spuren

24. bis 31. Juli 2026
Normandie – uraltes Kulturland im Nordwesten Frankreichs (Judentum – "D-Day" – Monet u.a.)

18. bis 28. Oktober 2026
Kroatien auf kulturellen, historisch-politischen und jüdischen Spuren

Flyer zu den Reisen auf unserer Homepage – oder bitte anfordern: **gerda.koch-gcjz@t-online.de**


ZAGREB, Sinagoga